



Umfrage  
**Zu Fuss durch  
die Stadt ist  
GEHsund**  
S. 06

Im Gespräch  
**Stadtratswahlen  
2022: AL macht  
es spannend**  
S. 12 – 13

Kunsthalle Zürich  
**Brückenbauten  
zu Gedanken-  
universen**  
S. 02



Umverkehr

# Realitätsverschiebung

Film und Papierkopien sind nicht die Medien, deren Erstassoziation in Richtung bildender Kunst deutet. Die Ausstellungspräsentationen von Jacqueline Fraser und von Pati Hill in der Kunsthalle Zürich sind denn auch vielmehr als Brückenbauten zu ihren Universen zu lesen.

Thierry Frochoux

Die konzeptionelle Zergliederung von Filmen in haptisch fassbare Einzelteile, mit denen Jacqueline Fraser (\*1956) museale Räume bestückt und mit der Einleitung «The Making of» versieht, ist streng genommen ein Kommentar, ihre Interpretation. Die Neuseeländerin geht davon aus, dass die von ihr gewählten (Kunst-)Figuren – hier Maria Callas (1923 – 1977), der Tom Volf 2017 eine virtuose Filmbiografie widmete – sich als öffentliche Figuren und Projektionsflächen ausreichend ins öffentliche Bewusstsein gebrannt haben, dass darüber mit dem Selbstverständnis von Allgemeingültigkeit und einer daraus ableitbaren seriell wiederholbaren Methodik die freie Assoziation darüber ausreichend konkret wird, um allgemeinverständlich lesbar zu sein. Das Ikonische dieser Archetypen macht es in diesem Verständnis letztlich sogar unerheblich, inwieweit oder ob überhaupt die Person, die Vita, das Drama dahinter einem Publikum im Einzelnen bekannt ist. Es genügt das Bild davon und so wird eine schiere Austauschbarkeit als überragende Zeitgeistprimadonna jeder Referenz ausser dieser entworfen und das Konzept der medialen, also letztlich auch gesellschaftlichen Idealisierung eines Typus' auf die seit jeher gleichbleibenden, wenigen zentralen Elemente reduziert. Noch einen Schritt weiter stünde bereits die Auseinandersetzung mit dem Wesen des Fanatismus und der damit einhergehenden allgemeinen Bereitschaft, sich diesem quasi willenlos zu ergeben. Um daraus ein Glücksgefühl zu ziehen oder die Beschwichtigung zu erleben, in einer Gruppendynamik selber mittendrin zu stehen. Letztlich grenzt Jacqueline Frasers «The Making of»-Konzept an die Offenlegung von Marketingpsychologie, die bei ausreichend raffinierter Anwendung aus jedem Talent (selbst dem herausragendsten) eine rundgeschliffene also auswechselbare Starplatzhalterin für den Moment zu bilden versteht und daraus den je erwünschten Nutzen ziehen kann. Jacqueline Fraser stellt also (alle am Prozess Involvierten) bloss. Und dies vor Ort konsequenterweise mit vergleichsweise banal wirkenden Mitteln. Eine Ernüchterung.

## Posthume Entdeckung

«Wie aus dem Nichts aufgetaucht», heisst es über das hauptsächlich aus Papier-



Pati Hills «Alphabet of Common Objects» (1977–79/Ausschnitt).

Courtesy Pati Hill Collection, Arcadia University. Foto: Annik Wetter.

kopien bestehende bildnerische Werk von Pati Hill (1921 – 2014), deren Nachlass sich in der Arcadia University in Glenside/Pennsylvania befindet und der jetzt in einer Kooperation von Kunsthalle Zürich und Kunstverein München erstmals für eine institutionelle Ausstellung ausgeliehen werden konnte. Diese Präsentation muss sich mit der Unzulänglichkeit eines Ersteindrucks begnügen, der aber sehr schnell die Neugierde weckt, mehr wissen zu wollen. Ihre imposant wechselhafte Vita fasziniert auf Anhieb: Modell in der Kunstakademie und gleichzeitig Ausstellende, Fotomodell für das Cover von «Harper's Bazaar» und Urheberin einer im «Time Magazine» abgedruckten Fotografie von Jacky Kennedy. Schriftstellerin und Lyrikerin, Journalistin und Herausgeberin, Übersetzerin und Galeristin, Jetset-Lady und Mutter, Highlife in der französischen Aristokratie mit dem künstlerischen Faible für total profane Alltagsgegenstände. Offenbar hat sie sich sämtlichen Zeitgeistströmungen widersetzt und ihr Ding durchgezogen. Dass es ihr nicht an Selbstbewusstsein mangelte, daraufhin deuten Projekte, wie das Schloss Versailles im Massstab 1:1 kopieren zu wollen, oder den überlieferten An-

ekdoten darüber, wie sie sich wochenendweise in den Büroräumlichkeiten von IBM einschliessen lassen konnte, um die – damals noch nahezu raumfüllend grossen – Kopiermaschinen ungestört benutzen zu dürfen, wofür ihr eine Zufallsbegegnung mit Charles Eames im Flugzeug die Türen öffnete. Die Problematik der Ausstellungspräsentation ist einerseits die fehlende Datierung, andererseits darf nur die Saalaufsicht in den 14 Künstlerinnenbüchern blättern, was das schwelgerische, staunende Moment stark reduziert. Mehrere Originalmanuskripte unter Glas zeugten erst von einem beachtlichen künstlerisch-dichterischen Eifer, lassen aber das Publikum (noch?) für die weitere, inhaltliche Auseinandersetzung aussen vor. «Something other than either» ist erst die Beweisführung dieser posthumen Entdeckung, deren weitere Erschliessung und Aufbereitung noch folgen muss. Vorausgesetzt, dass sie an den dafür richtigen Stellen ebenfalls auf Interesse stösst.

Jacqueline Fraser: «The Making of Maria by Callas 2020» / Pati Hill: «Something other than either», bis 2. Mai, Kunsthalle, Zürich.

# Moderne Infrastrukturen auf alten Spuren

Ein quirliger Sammelband, eine wieder eröffnete Ausstellung und die E-ID-Abstimmung: Anspruchsvoller Stoff und guter Grund, in die Welt der Datenflüsse einzutauchen und darüber nachzudenken, wo sie durchfliessen und wie sich die Schweiz in Zukunft positionieren kann.

Claudia Nielsen

Irgendwie stellen wir uns Daten als ein Nichts im All vor oder dann eben im Handy. Die Wolke, auf der die Daten schlafen und wandeln, sind allerdings real existierende Leiterplatten und Kabel. Scharen von Leiterplatten lassen sich zu Racks stapeln und füllen viel Raum. Daten materialisieren sich also. So sehr, dass Daten-Schürfanlagen mit ihrem ungeheuren Rechenaufwand dem billigen Strom nach Schweden oder China nachwandern oder dass es billiger sein kann, Leiterplatten zu shreddern als sie mit neuen Daten zu überschreiben. Das Kupfer lässt sich dann rentabel recyceln.

Wo Hochleistungsrechenzentren hingehen, leitet sich aus der vorhandenen Infrastruktur ab: Günstiger Strom, Platz, Glasfaserkabel. Erstaunlich also, wie wenig bekannt der breiten Öffentlichkeit ist, wo sich die neu-deutsch so genannten Hyperscaler befinden. «Wenn man weiss, was man anschaut, sieht man, wie unsere Landschaft voll von Daten- und Logistikzentren ist. Sie folgen der Mittellandachse, den Glasfaserkabeln oder der Elektrizität in Randregionen. Gondo, Gais, Manno, Erstfeld... Wir schleppen auch in diesen Zukunftsthemen mehr Geschichte mit, als wir meinen», erläutert Monika Dommann, Professorin für Geschichte der Neuzeit.

## Fassbar machen

«Radikale Umwälzungen live zu beobachten, ist besonders spannend.» Die Leidenschaft fürs Erforschen neuer Technologien und ihren Einfluss auf Infrastrukturen hat Dommann vor drei Jahrzehnten erfasst. «Datenzentren und Datenleitungen stehen erst am Anfang der öffentlichen Aufmerksamkeit. Unser interdisziplinäres Buch und unsere Ausstellung sind ein Versuch zu verstehen. Wir müssen erst darauf kommen, welche Fragen wir stellen, denn es sind andere Fragen als in der Tagesaktualität. Dementsprechend steckt die Auseinandersetzung in Politik und Journalismus noch in den Anfängen. So ist die E-ID-Abstimmung eine Chance, über diese Technikfragen zu diskutieren. Wenn die Gesellschaft nicht herausfindet, wie man das überhaupt diskutieren kann, lässt man die Experten entscheiden. Die sind allenfalls von Partikularinteressen geleitet.»

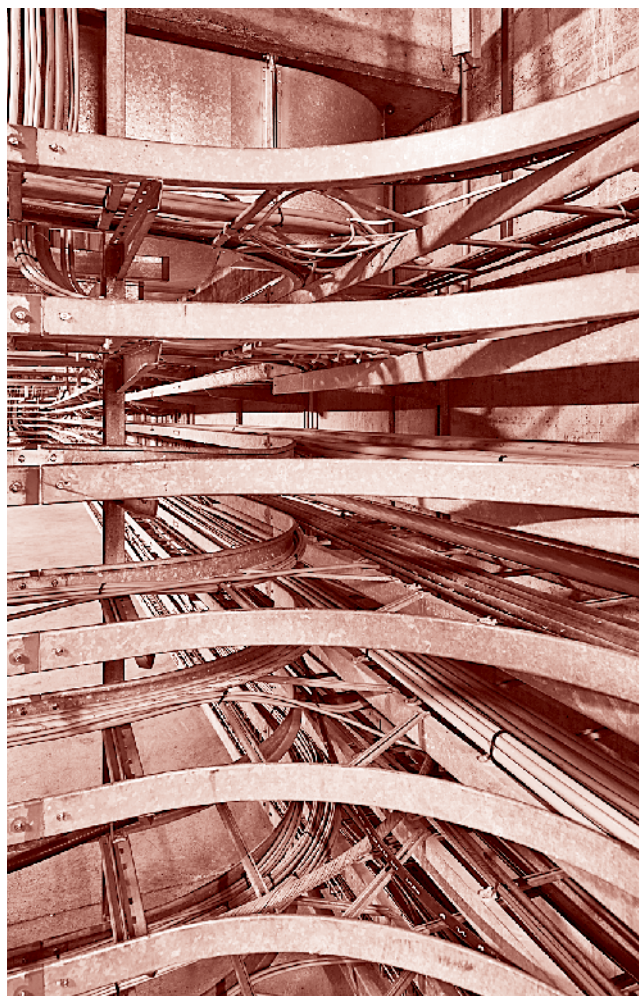
Die Entwicklung des elektronischen Datenverkehrs erinnert an die Eisenbahn.

Im 19. Jahrhundert konnte man sich nicht auf einen Standard einigen, um die Jahrhundertwende wurde der Koordinationsaufwand derart gross, dass der Staat übernehmen musste. «Die Frage ist nun, ob das auch bei den neuen Infrastrukturen so herauskommt. Immerhin», stellt Dommann fest, «wollen Firmen ihre Datenzentren immer mehr in der Schweiz, sie scheinen auf Neutralität, Diskretion und Sicherheit zu bauen. Der Staat ist zurück. Oder ist es die Nation? Das wäre zu diskutieren.» So erstaunt es die Historikerin wenig, dass Kryptowährungen «mit Bergen und Reduit» werben.

## Lesen, hören, sehen

Die meisten NutzerInnen von Daten sind sich nicht bewusst, wieviel Raum und geradezu ungeheuer viel Strom die Rechnerei verbraucht. Oder welche verschlungenen Polit-Prozesse dahintersteckten, dass der erste nationale Hochleistungsrechner Anfang des Jahrhunderts nach Manno kam und bereits nach drei Jahren durch einen neueren ersetzt wurde. Er ist für Forschung und Mandate von nationalem Interesse da. So rechnet er, vornehmlich nachts, Daten in Wettermodelle für Meteo Schweiz um – um hinsichtlich zukünftiger Maschinengrössen flexibel zu sein in einem stützfremden Gebäude, gekühlt mit Wasser aus dem Luganersee.

Der Sammelband geht auch den wirtschaftlichen und politischen Interessen hinter der Infrastruktur auf den Grund, «die als physische Grundlage den Datenverkehr, das Berechnen, Speichern, Übertragen und Löschen digitaler Daten erst ermöglicht». Die Fotos der Zürcher Architekturfotografin Andrea Helbling gewähren Einblick in eine Welt, die Normalsterblichen verschlossen bleibt. Aus wissenschaftlichen und verlegerischen Gründen sind die Beiträge englisch, sorgfältig formuliert, inhaltlich dicht und



Wo wandeln und schlafen Daten? Zum Beispiel hier, in einem Arm des Milchbuckeltunnels. Andrea Helbling, Collegium Helveticum

schön gestaltet. Der Szenenerfolg ist ihm beschieden.

Die Ausstellung setzt vielfältige Formen ein, um das abstrakte Thema sichtbar und erlebbar zu machen. Bereits bevor die Ausstellung im Dezember schliessen musste, war sie mit 400 BesucherInnen gut besucht und lieferte Stoff für angeregte Gespräche sowie «positives Echo aus der Nerd-Szene. Das Sinnliche passt den Leuten und schön in den Semperbau». Jetzt bekommt die Ausstellung ein zweites Leben.

[www.wirednation.ethz.ch](http://www.wirednation.ethz.ch)

Ausstellung: **Wired Nation – Landschaft, Architektur, Infrastruktur.** Do – Sa, 14h – 18h, Schmelzbergstrasse 25, 8006 Zürich

Buch: **Data Centers – Edges of a Wired Nation** (englisch): Monika Dommann, Max Stadler und Hannes Rickli (eds.). Lars Müller Verlag, Zürich 2020.

# Leicht aus dem Ruder gelaufen

Die Verlängerung der Frist für Urnenabstimmungen anstelle von Gemeindeversammlungen um drei Monate führte im Kantonsrat zu einer heftigen Auseinandersetzung und zu einer heftigen Beschimpfung von der und gegen die SVP.

Koni Loepfe

Zu Beginn der Sitzung erhielt Ruedi Lais (SP) eine verdiente Ehrung. Seine parlamentarische Initiative zur Änderung der Sitzverteilung beim doppelten Pukelsheim bei den Kantons- und Gemeindevahlen wurde einstimmig und unter Verdankung angenommen. Er, der als einer der ganz wenigen PolitikerInnen die mathematischen Feinheiten der nicht ganz einfachen Verteilung der Sitze an die Listen beherrscht, hatte festgestellt, dass die vielen vorzeitigen Rundungen zu Sitzverschiebungen führen. So erhielt in Schlieren die GLP einen Sitz, der eigentlich der SP zugestanden war, und in Dietikon verlor die GLP einen Sitz an die EVP. Da die Verteilung einem Fehler im Gesetz und nicht einer falschen Auszählung entsprach, akzeptierten die Betroffenen das falsche Ergebnis. Ruedi Lais, der den Fehler bemerkt hatte, ergriff eine parlamentarische Initiative, mit der er verlangt, dass auf Rundungen verzichtet werde; sowohl Regierungsrat wie Kommission und nun auch der Kantonsrat folgten ihm einstimmig, so dass das Ergebnis der nächsten Wahlen zumindest mathematisch zweifelsohne den Willen der Stimmberechtigten abbilden und damit, so Ruedi Lais, das Vertrauen in die Demokratie gestärkt wird.

## Stadt-Land-Beschuldigungen

Das nächste Geschäft, die Möglichkeit, Gemeindeversammlungen bis Ende März durch Urnenabstimmungen zu ersetzen, wenn aus Gründen der Corona-Gefährdung eine Versammlung unmöglich ist, hatte bereits im November viel zu reden gegeben und vor allem bei der SVP zu grossen Spannungen geführt. Eine grosse Mehrheit der Fraktion hatte damals zugestimmt, um den Gemeinden ein Budget zu ermöglichen. Eine Minderheit sah den damit verbundenen Verzicht auf Anträge zu Budgetänderungen oder des Steuerfusses, wie sie die Gemeindeversammlung bietet, als grundsätzlichen Abbau der Demokratie. Der Kantonsrat stimmte dem neuen Gesetz grossmehrheitlich zu, und bis auf eine Gemeinde, bei der der Regierungsrat das Budget festsetzen muss, haben alle ein Budget. Zehn Gemeinden stimmten darüber an der Urne ab, die ändern an Gemeindeversammlungen. «Demokratie fand statt, und die Gemeinden haben die neue Möglichkeit zurückhaltend genutzt», hielt Regierungsrätin

Jacqueline Fehr fest. Weil die Pandemie nach wie vor Gemeindeversammlungen verhindern kann, soll die Möglichkeit der Urnenabstimmung bis Ende Juni verlängert werden. Dabei bleibt, was im Verlaufe der Debatte am Montag immer mehr in Vergessenheit geriet, die inhaltliche Beschränkung bestehen: Es dürfen nur zeitlich dringende Geschäfte an der Urne entschieden werden. Praktisch sind es meist unbestrittene.

Christina Zurfluh (SVP) erklärte, die Partei wolle mit Impfungen und Schutzkonzepten zur Normalität zurückkehren und finde die Verlängerung ein falsches Signal. Michèle Dünki (SP) hob hervor, dass die Beteiligung an den Urnenabstimmungen viel höher als bei einer Gemeindeversammlung gewesen sei, und auch Anne-Claude Hensch (AL) betonte die demokratiepolitische Bedeutung bei einer möglichen dritten Welle. Michael Biber erklärte das pragmatische Ja seiner FDP, ganz ähnlich tönte es von GLP, Grünen, CVP und EVP: Aus Rücksicht auf die vulnerablen Leute könne eine Urnenabstimmung eine Möglichkeit sein. Vor allem Jean-Philippe Pinto (CVP und Gemeindepräsident von Volketswil) betonte seine persönliche Skepsis gegen Urnenabstimmungen, aber er fand, jede Gemeinde müsse selber entscheiden.

Mit anderen Worten: Mit den FraktionsprecherInnen eine ganz normale, ruhige Debatte mit klaren Mehrheiten. Auch das Votum von Lorenz Habicher (SVP), der sich im November vehement gewehrt hatte, gehörte sozusagen noch zur Normalität: Spitzfindig, wie er oft argumentiert, führte er aus, dass mit dieser Verlängerung das Versprechen gebrochen werde, dass Gemeindeexekutiven über ihre erweiterten Ausgabenkompetenzen im Rahmen der Rechnung detailliert Rechenschaft ablegen müssten. Kommissionspräsident Stefan Schmid (SVP) widersprach ihm. Die Rechnung gehöre zu jenen undringenden Geschäften, die im zweiten Halbjahr behandelt werden könne und somit an die Gemeindeversammlung gehöre.

Dann ergriff SVP-Kantonalparteipräsident Benjamin Fischer das Wort und wollte ganz offensichtlich beweisen, dass er den neuen eidgenössischen SVP-Ton beherrscht. «Es wird mir schlecht, wenn ich höre, wie die FDP pragmatisch zustimmt.» Schlecht wird ihm auch, wenn er sieht, «wie man dieses Sonderrecht Schritt für Schritt zur Normalität erklärt.

Damit muss nun Schluss sein». Alex Gantner (FDP) der im November eine Festlegung des Budgets durch den Regierungsrat das kleinere Übel gefunden hatte, erklärte die Verlängerung für einen «Dammbruch» bei der Demokratie. Als Markus Bischoff (AL) daran erinnerte, dass in der Geschichte gerade die Mächtigen kein Interesse an geheimen Abstimmungen hatten und offene Landsgemeinden als Mittel zur Herrschaftssicherung einsetzten, war der Zapfen so richtig los. «Wenn der Feudalismus irgendwo besteht, dann in der Stadt Zürich mit ihren linken Eliten, wo man sich gegenseitig Wohnungen und Pöstchen zuschiebt», rief Hans-Peter Amrein (fraktionslos, aber in der SVP) in den Saal. Und Benjamin Fischer erklärte, man könne allgemein schon über Gemeindeversammlungen reden, aber er lasse sich sicher nicht von einem Städter vorschreiben, was die Landgemeinden zu tun hätten. Markus Bischoff (AL) machte ihn darauf aufmerksam, dass er (wie übrigens viele aktive PolitikerInnen in der Stadt Zürich, kl.) in einem Dorf mit 500 EinwohnerInnen aufgewachsen sei, während Benjamin Fischer in der Agglogemeinde Volketswil mit 17 000 EinwohnerInnen lebe. «Wir können hier nicht abstimmen, ob der Virus beendet ist oder nicht», hielt der AL-Mann fest und warf der SVP vor, sie giesse nur Öl ins Feuer, obwohl sie in fast allen Regierungen und erst recht im Bundesrat die Mehrheit habe. «Die SVP versucht, mit allen Mitteln die Leute scheu zu machen», fand Urs Dietschi (Grüne), und Markus Schaaf (EVP) fragte, in welcher selbstbestimmten Welt Benjamin Fischer und die SVP lebten. Wenn die Partei nur noch Opposition machen wolle, solle sie aus der Exekutive aussteigen. Markus Späth (SP) versuchte die Gemüter etwas zu beruhigen. Er sei ein Landei und schätze die Gemeindeversammlungen. Aber auch diese hätten Vor- und Nachteile. Hier gehe es aber darum, wie man die Demokratie auch in der Pandemie für vulnerable Personen erhalten könne, und eine Urnenabstimmung sei kein Demokratieabbau. Viel Erfolg hatte er damit nicht, wie Maria Rita Marty (EDU) bewies: «Demokratie muss wieder erlaubt sein. Und Gemeindeversammlungen müssen wieder erlaubt sein.» Als ob in den letzten Monaten nicht gut 100 Gemeindeversammlungen stattgefunden hätten. Mit 116:46 Stimmen hiess der Rat die Verlängerung gut, die er in der Schlussabstimmung vermutlich in zwei Wochen nochmals bestätigen muss.

# Strategie mit offenen Fragen

Der Zürcher Gemeinderat hat die «Altersstrategie 2035» verabschiedet – einstimmig, aber nicht ohne kritische Bemerkungen.

Nicole Soland

Das Haupttraktandum der Sitzung des Zürcher Gemeinderats vom Mittwochabend war die Verabschiedung der «Altersstrategie 2035», die der Vorsteher des Gesundheits- und Umweltschweizerdepartements, Andreas Hauri, im Juni 2020 den Medien präsentiert hatte (P.S. berichtete). Elisabeth Schoch (FDP) stellte das Geschäft vor und verwies als Erstes auf eine Motion, die sie zusammen mit ihrem Fraktionskollegen Albert Leiser im Januar 2018 eingereicht und die der Rat als Postulat überwiesen hatte. Die beiden verlangten damals das «Erstellen einer Strategie für die Alters- und Pflegezentren unter Einbezug der Nachfrage nach alternativen Wohnstrukturen und einer Überprüfung der Sanierungspläne der städtischen Alterszentren». Sie erinnerte weiter an die grosse Altersdebatte an der Gemeinderatsitzung vom 30. Januar 2019 (vgl. den Ratsbericht im P.S. vom 1. Februar 2019 mit dem Titel «Wunschkonzert gut, Resultat offen»). Damals hatte Elisabeth Schoch unter anderem betont, ihre Fraktion wisse «seit langer Zeit» darauf hin, dass die frühere Altersstrategie der Stadt Zürich überholt sei. Besagte Strategie datierte übrigens von 2012. Aber verantwortlich hatte sie halt nicht der aktuelle Vorsteher, sondern dessen Vorgängerin Claudia Nielsen (SP) ...

## Eine Vision, vier Handlungsfelder

Die «Altersstrategie 2035» sieht vor, dass die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Zürich «so lange, wie sie es wünschen und es gesundheitlich geht», in ihrem angestammten Umfeld bleiben können. Dafür will der Stadtrat gemäss Vorlage «eine vermehrte Verlagerung der Betreuung und Pflege vom stationären in den ambulanten Bereich unterstützen». In der Vorlage heisst es weiter: «Die «Altersstrategie 2035» orientiert sich an einer Vision und neun grundlegenden Leitprinzipien und definiert konkrete Stossrichtungen im Rahmen von drei Querschnittsthemen und vier Handlungsfeldern. Die Querschnittsthemen «Finanzierungssystem», «Diversität» sowie «Digitalisierung und neue Technologien» sind von übergreifender Bedeutung und prägen die Stossrichtungen in den einzelnen Handlungsfeldern mit. Die vier Handlungsfelder sind: 1. Wohnen, Pflege und Unterstützung nach Bedarf, 2. Information und Angebot im Quartier, 3. Unterwegs im öffentlichen Raum und 4. Teilhaben, helfen und mitgestal-

ten.» Konkret sollen etwa durch die Stärkung des ambulanten Bereichs bis 2035 600 Pflegebetten weniger benötigt werden, obwohl die Anzahl an Menschen im hohen Alter gegenüber heute bekanntlich noch zunehmen wird. Alterszentren in der heutigen Form hingegen sollen nicht mehr gebaut werden: «Im Fokus stehen in Zukunft integrierte Angebote, die den betroffenen Menschen die Sicherheit geben, unter einem Dach ein Angebot zu finden, das ihren jeweiligen Bedürfnissen oder ihrem Gesundheitszustand und ihrer Fragilität entspricht.»

## Einstimmig, aber ...

Nach ausführlicher Debatte hat der Rat die Strategie sowie sieben Postulate zum Thema einstimmig verabschiedet. Weshalb das nicht gleichzusetzen ist mit Friede, Freude, Eierkuchen, zeigte die Fraktionserklärung der SP, verlesen von Marion Schmid. Sie forderte «verbindliche Zielvorgaben und ein Monitoring aller Massnahmen, insbesondere bei der Schaffung von Wohnraum und bei der Finanzierung von Unterstützungs- und Entlastungsmassnahmen». Die Stadt dürfe sich nicht an den «silver ager» orientieren, «an den fitten und kaufkräftigen Alten, die sich zu helfen wissen». Und es reiche auch nicht, sich «das Ziel zu setzen», mehr altersgerechten und bezahlbaren Wohnraum zu schaffen: «Es braucht verbindliche Zielwerte und eine realitätsbezogene Strategie, wie viele Wohnungen in welchem Zeitraum geschaffen werden und ein Monitoring, ob dieses Ziel auch erreicht wird.»

Marion Schmid legte den Finger gleich noch auf einen weiteren wunden Punkt: «Die kantonalen Vorgaben verhindern bis heute, dass Unterstützungsleistungen beim Wohnen zu Hause im gleichen Umfang finanziert werden wie beim Wohnen in einer Institution. Die Schliessung dieser Finanzierungslücke ist für uns als SP eine zwingende Bedingung für die Verlagerung von stationären hin zu ambulanten Angeboten.» Denn sonst würden «einmal mehr die Falschen die Zeche bezahlen», nämlich ältere Menschen mit tiefen Renten, namentlich Frauen, «die die nötige Betreuung und Unterstützung dann nicht bezahlen können». Deshalb forderten Marion Schmid und ihre Fraktionskollegin Sofia Karakostas mit einer Begleitmotion eine Rechtsgrundlage, die sicherstellen soll, dass die Stadt das Wohnen mit Betreuung auch für AHV-RentnerInnen mit Zu-

satzleistungen finanziert, wie sie es bei einem Heimaufhalt machen würde. Diese Motion wurde ebenfalls überwiesen, allerdings – bezeichnenderweise – nicht einstimmig: Die SVP, die der Strategie zugestimmt hatte, befand, das würde die Stadt ja viel zu viel kosten ...

Kritisch zur Strategie äusserte sich auch die AL: David Garcia Nuñez sagte zwar, seine Fraktion stimme der Kenntnisnahme der Strategie zu. Sie adressiere wichtige Themen. Doch sie komme auch «sanft, teilweise nebulös und aalglatt» daher. Der Stadtrat habe es verstanden, den politischen Rahmen so weit zu fassen, dass er für alle Fraktionen Platz biete. Mittels einer «Reihe von Schlagwörtern» habe er eine derart breite Projektionsfläche geschaffen, «dass wir uns alle problemlos und glücklich darin widerspiegeln können», ja, die Altersstrategie sei die «zu Bericht gewordene eierlegende Wollmilchsau». Doch vielleicht herrsche auch nur Einigkeit, weil der Stadtrat sämtliche Wunschzettel entgegengenommen habe, «ohne uns über seine Wege zum Ziel zu informieren». Kurz: Die AL hätte es gern ein bisschen konkreter gehabt ... zum Beispiel in Bezug darauf, wie der Stadtrat mit dem «sich abzeichnenden Konflikt mit Bund und Kanton» umzugehen gedenke. Den «Hauptwiderspruch in der Strategie» bezeichnete David Garcia Nuñez wie folgt: «Die Strategie vermeidet das Politische wie der Teufel das Weihwasser.» Im Übrigen freue sich die AL auf den Moment, wenn der Stadtrat «über den Preis und den Zeitrahmen» informieren werde. Mit diesem Wunsch dürfte sie nicht allein sein.

Reklame

steuern-meili.ch

- Steuerberatung
- Steuererklärungen
- Steuerrecht
- Testament/ Erbe
- Vorsorgeauftrag

persönlich + kompetent

info@steuern-meili.ch +41 44 201 09 31  
Mutschellenstrasse 46 8002 Zurich

## PAROLENSPIEGEL FÜR DEN 7. MÄRZ

## Abstimmungen

## Schweiz

Volksinitiative «Ja zum Verhüllungsverbot»

Ja: SVP, EDU

Nein: SP, Grüne, Die Mitte, GLP, FDP

Stimmfreigabe: EVP

E-ID-Gesetz

Ja: Die Mitte, SVP, FDP, EVP

Nein: SP, Grüne, GLP, EDU

Wirtschaftspartnerabkommen mit Indonesien

Ja: Die Mitte, SVP, GLP, FDP, EDU

Nein: SP, Grüne, EVP

## Kanton Zürich

Anpassung der Grenzwerte (Finanzkompetenzen der Regierung)

Ja: SP, SVP, GLP, FDP, CVP, EDU, AL

Nein: Grüne, EVP

Änderung des Sozialhilfegesetzes (Sozialdektive)

Ja: SP, GLP, CVP, EVP, EDU

Nein: SVP, Grüne, FDP, AL

Volksinitiative Nationalitätennennung bei

Polizeimeldungen

Ja: SVP, EDU

Nein: SP, Grüne, GLP, FDP, CVP, EVP, AL

Gegenvorschlag zu Volksinitiative Nationalitätennennung bei Polizeimeldungen

Ja: SVP, FDP, CVP, EVP, EDU

Nein: SP, Grüne, GLP, AL

## Stadt Zürich

Einhausung Schwamendingen mit Überlandpark

Ja: SP, Grüne, GLP, AL, FDP, SVP, CVP

Nein: –

Wohnsiedlung Letzi

Ja: SP, Grüne, AL, GLP, FDP, CVP

Nein: SVP

Schulanlage und Quartierpark Thurgauerstrasse

Ja: SP, Grüne, GLP, AL, FDP, SVP, CVP

Nein: –

Schulanlage und Quartierpark Guggach

Ja: SP, Grüne, GLP, AL, FDP, SVP, CVP

Nein: –

## Stadt Winterthur

Privater Gestaltungsplan «Eichwaldhof» und

Aufhebung Tegerlooweg

Ja: SP, Grüne, GLP, CVP, EVP, FDP, SVP, EDU

Nein: –

## Stadt Uster

Kulturland-Initiative

Ja: Grüne

Nein: SVP, SP, FDP

Gegenvorschlag Kulturland-Initiative

Ja: Grüne, SP, SVP, FDP

Nein: –

Initiative gegen Neue Greifenseestrasse

Ja: Grüne

Nein: SVP, SP, FDP

Gegenvorschlag Neue Greifenseestrasse

Ja: SP, Grüne, SVP

Nein: FDP

## Wahlen

## Stadt Zürich

Schulpräsidium Schulkreis Uto

Kandidierende: Jacqueline Peter (SP), Clemens

Pachlatko (Grüne), Martin Schempp (GIP)

Schulpräsidium Schulkreis Letzi

Kandidierende: Lukas Walther (FDP), Ursula

Sintzel (SP)

Friedensrichterwahl Stadtkreis 7 und 8

Kandidierende: Susanne Pflüger (FDP, bisher);

Benjamin Gertsch (SP); Nicolas Schwarz (GLP)

## Stadt Uster

Erneuerungswahlen FriedensrichterIn Uster

Kandidierende: Urs Aebi (parteilos), Eveline Fuchs

(Grüne), Diego Gorisek (parteilos), Andreas

Stäuble (parteilos), Paul Zahner (parteilos)

Kirchliche Wahlen Uster

Kandidierende: Teresa Wintergerste (parteilos),

Stefan Eberitzsch (parteilos)

# Wo die FussgängerInnen der Schuh drückt

Wie fussgängerfreundlich sind Uster, Dübendorf, Bülach, Horgen oder Adliswil? Antworten auf diese Frage soll jetzt das Projekt «GEHsund – Städtevergleich Fussverkehr» liefern. Nebst den fünf Zürcher Gemeinden beteiligen sich landesweit noch zehn weitere Kleinstädte an der Aktion mit Publikumsbefragung.



Für FussgängerInnen in Horgen viel zu gefährlich: die Zugerstrasse im trottoirlosen Abschnitt zwischen Churfirsten- und Reithystrasse. Arthur Schächli

Arthur Schächli

Der Frühling ist da und lädt nicht nur zum Bummel in die Natur oder zum Flanieren auf Plätzen oder in Parks ein, sondern nicht zuletzt zum ganz alltäglichen kleineren oder grösseren Fussmarsch an die Arbeit, in die Schule, zum Einkauf oder beispielsweise zum Fussballtraining. Doch wo der Strassenverkehr lärmt und stinkt, gefährliche Übergänge lauern, einem ständig Velos in die Quere kommen oder wo die Aufenthaltsqualität buchstäblich zum Davonlaufen ist, kann der Gang zu Fuss statt wohlthuend und gesund stressig und zum Ärgernis werden. Mit dem nun Anfang Woche gestarteten Projekt «GEHsund – Städtevergleich Fussverkehr» wollen der Verein umverkehr, Fussverkehr Schweiz und die Ostschweizer Fachhochschule in landesweit 15 Kleinstädten und Agglomerationsgemeinden ausloten, wie es dort um die Fussgängerfreundlichkeit steht. Und dabei mittels Online-Befragung die Meinung der FussgängerInnen und auch deren konkrete Verbesserungsvorschläge zuhanden der jeweiligen Gemeinde einholen.

**Ziel des Projektes ist es, den lokalen Fussverkehr attraktiver zu machen und ihm zu mehr Beachtung zu verhelfen.**

Bei der Aktion, die bis zum 30. September 2021 dauert, machen aus dem Kanton Zürich Uster, Bülach, Dübendorf, Adliswil und Horgen mit. Ziel des Projektes ist es, den lokalen Fussverkehr attraktiver zu machen und ihm zu mehr Beachtung zu verhelfen.

Neben der Online-Befragung wird auch auf ausgewählten Teststrecken vor Ort mittels Erhebungs-Apps die Qualität der Fussgänger-Infrastruktur bewertet. Und im Rahmen des Rankings soll zudem geprüft werden, in welchem Masse sich Politik und Verwaltung für die Förderung des Fussverkehrs einsetzen.

In einer ersten Phase des Projektes «GEHsund – Städtevergleich Fussverkehr» waren zwischen 2018 und 2020 bereits 16 grössere Schweizer Städte bezüglich ihrer Fussgängerfreundlichkeit beurteilt worden, wobei die Stadt Basel am besten, die Stadt Zürich hingegen nur mittelmässig abschnitt. An der aktuellen Umfrage zur Fussgängerfreundlichkeit in Uster, Bülach, Dübendorf, Adliswil und Horgen sowie zehn weiteren Gemeinden teilnehmen kann man auf der Webseite [www.umverkehr.ch/umfrage](http://www.umverkehr.ch/umfrage).

## FORUM

**Sofort alles öffnen!**

Verantwortet die SVP auch mehr Corona-Opfer? Die SVP-Spitze, allen voran die Nationalräte Aeschi, Martullo-Blocher und Köppel bedrängen den Bundesrat, möglichst schnell alles zu öffnen. Ansonsten gehe die Schweiz unter. Steht die SVP dann auch hin, wenn es bei einer frühzeitigen Vollöffnung wieder mehr Coronatote gibt? Oder sind dann einmal mehr wieder andere schuld?

Max Bürgis, Wettingen

**Frauenstimm- und Wahlrecht**

Nachtrag zu 50 Jahre Frauenstimm- und Wahlrecht: Hinterher ärgert mich an diesen grossen Jubiläumsfeierlichkeiten, die ja nur die so beschämend späte endliche männliche Gutheissung in Erinnerung rufen konnten, dass ebenso Wichtiges völlig vergessen (oder dem «lieben Frieden zu Liebe» bewusst

## IMPRESSUM

P.S., die linke Zürcher Zeitung  
 Auflage: 7047 Ex.  
 Herausgeber: P.S. Verlag,  
 Hohlstrasse 216, 8004 Zürich.  
 Druck: CH Media Print AG, St. Gallen.

Redaktion: Min Li Marti (mlm.),  
 Tel. 044/241 07 60 (Politik),  
 Nicole Soland (nic.), Tel. 044/241  
 07 60 (Politik/Produktion), Thierry  
 Frochoux (froh.), Tel. 044/240 44 25  
 (Kultur/Produktion), Roxane Steiger  
 (rst).

Mitarbeit: Koni Loepfe (kl.), Tel.  
 044/241 06 70, Peter Weishaupt  
 (pw./Korrektorat), Hans Steiger  
 (haste), Hanspeter Guggenbühl  
 (hpg.), Tobias Gerosa (tg.), Arthur  
 Schächli (as.), Hermann Koch (hk.),  
 Matthias Erzinger (me.), Angela  
 Bernetta (net).

Inserate/Abos:  
 Anna Hug, Tel. 044/241 07 60.

anzeigen@pszeitung.ch,  
 aboservice@pszeitung.ch,  
 redaktion@pszeitung.ch,  
 www.pszeitung.ch,  
 PC-Konto: 87-569389-2  
 Erscheint seit Februar 1999  
 wöchentlich

Abopreis: Fr. 230.- (GönnerInnen:  
 ab 300.-), enthält 10 x jährlich die  
 Musikzeitung LOOP. Separat-Abo:  
 33.- www.loopzeitung.ch

unterschlagen) worden ist: Dass die nachfolgende, entscheidend wichtige Vorlage fürs neue Eherecht erneut sehr heftig bekämpft worden ist. Denn erst dieses erweiterte die Rechte der Ehefrauen fundamental. Und war für ihr praktisches Leben und ihre persönlichen Handlungsbefugnisse noch viel bedeutungsvoller als das ihnen so lange verwehrte Stimm- und Wahlrecht.

Ich erinnere mich nur zu gut: Vor 1988, als das neue Eherecht in Kraft trat, konnte eine Ehefrau kein Bankkonto eröffnen ohne Zustimmung des Ehemannes. Sie brauchte auch seine Zustimmung, damit sie eine berufliche Tätigkeit aufnehmen durfte. Ihre Entscheidungsrechte waren massiv eingeschränkt. Diese demütigenden Abhängigkeiten vom «guten Willen» ihres Ehemannes sind aus heutiger Sicht völlig undenkbar. Was den Frauen vor 1988 noch versagt gewesen war, entsprach ganz dem damaligen Selbstverständnis vieler Männer: «Die Frau gehört ins Haus. Und ich bin das Oberhaupt der Familie.»

Vielen Männern ging das neue Eherecht viel zu weit, nachdem sie doch 1971 den Frauen bereits das Stimm- und Wahlrecht hatten zugestehen müssen. Erfolgreich wurde, angeführt vom jungen, national erst wenig bekannten Dr. Christoph Blocher, das Referendum ergriffen. Im emotionalen Abstimmungskampf mobilisierten er und die SVP mit Vorurteilen und schwersten Bedenken: Das neue Eherecht sei familien-, ehe- und kinderfeindlich. Auf diffamierenden Plakaten sass ein Richter zwischen dem Ehepaar auf dem Ehebett ...

Am 22. September 1985 stimmten 54,7 Prozent der Vorlage zu (darunter alle welschen Kantone) – aber 45,3 Prozent dagegen. Wobei die Männer mehrheitlich abgelehnt hatten; nur dank den Frauen wurde das neue partnerschaftliche Eherecht gerettet. Karl Gmünder, Horgen

## IN KÜRZE

**Seeufer**

Die parlamentarische Initiative «Zürsee für alli» wurde am Montag eingereicht. Ziel der Initiative ist es, dass Seeufer als Erholungsgebiete für die allgemeine Bevölkerung zugänglich werden. Zu diesem Zweck sollen das Zivilgesetzbuch und das eidgenössische Raumplanungsgesetz entsprechend präzisiert werden. «Dazu gehört neben der Zugänglichkeit der FussgängerInnen auch die ökologische Aufwertung und die Pflege der Biodiversität», ergänzt der Verein «Ja zum Seeuferweg» in einer Medienmitteilung. rst.

**Linksufriges Impfzentrum**

Jetzt ist klar, wo das Corona-Impfzentrum für den Bezirk Horgen hin kommt: ins Gewerbe-, Büro- und Ladenzentrum Seehallen an der Seestrasse in Horgen. Und damit nur wenige Gehminuten vom Bahn- und Bushof und vom Seespital entfernt. Geleitet wird das künftige Impfzentrum im linksufrigen Bezirkshauptort von Alexander Turk, Chefarzt Innere Medizin des Seespitals. Dies gab das Seespital als Betreiberin des geplanten Impfzentrums diese Woche bekannt. Eingerichtet wird das Impfzentrum im Schweizer Hauptsitz der Philips AG in den Seehallen. Und zwar in von der Firma angemieteten Büroräumlichkeiten, welche die Philips AG wegen der Umstellung auf Homeoffice-Betrieb einstweilen nicht mehr selber nutzt. Derzeit läuft die Personalrekrutierung. Gegen Covid-19 geimpft werden sollen in Horgen täglich zwischen 500 und 1000 Personen. Als Eröffnungstermin ist der 1. April vorgesehen. Ob und in welchem Umfang das Impfzentrum dann seinen Betrieb aufnimmt, hängt allerdings noch von der dann zumal zur Verfügung stehenden Menge an Impfdosen ab. as.

## WEINKOLUMNE VON BARBARA MAEY

**Risikominimierung**

Seit ich vor einigen Jahren mit Skifahren aufgehört habe, wollte ich es einmal mit Langlaufen

versuchen. Dieses Jahr buchte ich nun 90 Minuten Privatunterricht im Skaten. Die Lektion endete jedoch bereits nach 20 Minuten, denn ich stürzte so unglücklich, dass ich mir den linken Arm brach. Und da sitze ich nun vor einer Weinflasche mit dem Korkenzieher in der Hand und muss einsehen, dass sich die Flasche ohne Gegendruck und -zug nicht öffnen lässt.

Wie gut, dass es seit geraumer Zeit den Drehverschluss für Weinflaschen gibt: Ich klemme die Flasche zwischen die Knie, drehe den Verschluss einhändig auf und schon fliesst der Grüne Veltliner ins Weinglas. Doch haben die Drehverschlüsse neben dieser praktischen Seite noch andere Vorteile? Aufgekommen sind sie Ende der 1950er-Jahre als Alternative zum Naturkorken. Diesem gegenüber haben sie einen eindeutigen Vorteil: Es kann sich kein Korkgeschmack im Wein entwickeln. Immerhin zwei bis fünf Prozent aller Weine sind von diesem Fehler betroffen. Dass der Wein durch den Korkverschluss «atmen» kann und dadurch besser reift, ist purer Unsinn. Das Gegenteil ist der Fall: Könnte tatsächlich Luft in die Flasche eindringen, würde der Wein oxidieren und ungeniessbar. Ein guter Korken ist luftdicht, genau wie ein guter Drehverschluss. Es hat sich auch gezeigt, dass Weine mit Drehverschluss ebenso gut reifen wie Weine mit Korken. Es steht also mittlerweile ungefähr drei zu null für den Drehverschluss (ok, mein gebrochener Arm zählt höchstens als halber Punkt). Warum nur ist dieser denn nicht häufiger anzutreffen? Die Antwort lautet: Mythen (wie die Geschichte mit dem «Atmen») und Nostalgie: Drehverschlüsse haben keinen Stil, das Ritual des Entkorkens mit dem Ploppgeräusch fehlt und so weiter. Ich gebe es zu, ich liebe dieses Ritual auch.

Ist der Korken als Verschluss zu retten? Soll er gerettet werden? Wie steht es mit der Nachhaltigkeit? Wie auch immer, für NostalgikerInnen gibt es einen Silberstreifen am Horizont: Eine Maschine, die mithilfe eines Massenspektrometers potenziell fehlerhafte Korken aussortiert. Risikominimierung! Vielleicht nicht auf der Loipe, aber beim «Zapfen».

Barbara Maey führt eine Weinhandlung in Zürich.  
 barbara@laterroiriste.ch

## Probleme mit der Zürcher Stadtverwaltung?

Die unabhängige Ombudsstelle der Stadt Zürich hilft Ihnen unentgeltlich weiter.

- wir informieren und beraten
- wir klären ab und überprüfen
- wir vermitteln in Konflikten

Sprechstunden nach Vereinbarung  
**Telefon 044 412 00 30**  
[www.stadt-zuerich.ch/ombudsstelle](http://www.stadt-zuerich.ch/ombudsstelle)

Ombudsstelle der Stadt Zürich  
**Oberdorfstrasse 8, 8001 Zürich**

Das wahre Social Medium.  
[pszeitung.ch/inserieren](http://pszeitung.ch/inserieren)

Wenn ich  
gross bin,  
werde ich ein  
Monopolblatt.\*

ps.

\*zum Beispiel für politische Karikaturen.

[pszeitung.ch/abo](http://pszeitung.ch/abo)



# Die zweite Spalte



Es gab eine Anekdote, die man sich bei einer Gewerkschaft erzählt. Darin habe man einmal, vor langer Zeit, vielleicht in den 1970er-Jahren, bei der Gewerkschaftszeitung die Idee gehabt, man wolle

doch auch mal die Frauen ein wenig besser ansprechen. Mit einer Kolumne mit Themen für die Frau. Sie hiess «Die Spalte der Frau». Sie erschien nur einmal. Die Zweideutigkeit ist den Zeitungsmachern erst nach Erscheinen aufgefallen.

Mittlerweile sind die Zeiten anders, Gleichstellungs- und Frauenthemen, die Frauen selbst, sind präsenter. Es gab und gibt Fortschritte. Wir feiern schliesslich auch 50 Jahre Frauenstimmrecht. In vielem sind wir aber noch nicht, wo wir sein könnten. Im Kleinen und im Grossen.

Ich habe vor einigen Jahren geheiratet. Mehrheitlich nicht aus rationalen Gründen und das ist ganz gut so und wohl auch der Regelfall. Mit der Heirat änderte sich für uns eigentlich nicht viel. Nur etwas gibt es, das mich immer wieder stört. Weil es so wenig mit mir oder mit uns zu tun hat. Die Steuererklärung wird an uns beide adressiert. Mein Mann ist der obere Empfänger, ich die zweite. Er ist die erste Spalte und ich die zweite. Nun sind wir beide nur mässig administrativ begabt und das Ausfüllen der Steuererklärung gehört auch nicht zu unseren Hobbies, aber es gehört dazu. Nur kann ich die Steuererklärung gar nicht ausfüllen, habe ich gemerkt. Wir füllen sie elektronisch aus, das ist verknüpft mit einem Konto und einer Authentifizierung, und die läuft über meinen Mann. Ich kann sie also nicht bearbeiten, ohne meinen Mann zu sagen, dass er sich einloggen muss. Das ist zwar nur eine kleine Unannehmlichkeit, eine administrative Zusatzhürde, aber dahinter steht ein Konzept, das mir nicht nur fremd ist, sondern aus meiner Sicht auch grundfalsch ist. Die Ehe, so lautet dieses Konzept, ist eine Wirtschaftsgemeinschaft, und der Hauptverantwortliche ist der Mann. Die Frau ist die zweite Spalte.

Die FDP-Frauen wollen am 8. März eine Initiative für eine Individualbesteuerung lan-

zieren. Die Individualbesteuerung ist auch ein langes Anliegen der SP und insbesondere der SP-Frauen. Die Besteuerung soll unabhängig vom Zivilstand erfolgen. Familien sind heute vielfältiger, nicht nur verheiratete Paare haben Kinder. Zudem führt die gemeinsame Veranlagung dazu, dass Doppelverdienerpaare in eine höhere Progressionsstufe fallen und damit die Anreize für ein zweites Einkommen sinken. Das System ist eben darauf ausgerichtet, dass es ein Haupteinkommen und ein höchstens kleines zusätzliches gibt. Die zweite Spalte eben.

Eine Feministin kommentierte diese Initiative auf Facebook wütend. Sie fand, es sei eine Frechheit zu glauben, die Frauen seien faul und würden bloss nicht arbeiten, um Steuern zu sparen. Die Frauen arbeiteten nicht, weil sie sich um die Kinder kümmern müssen. Nun glaube ich auch nicht, dass Frauen oder Paare mit dem Taschenrechner und der Steuerrechnung die Arbeitsteilung regeln und dann finden, eine Pensumserhöhung um zehn Prozent rechne sich nicht wirklich. Denn dazu müsste man ja auch eine Vollkostenrechnung machen, die auch künftige allfällige Renten- und Einnahmeverluste einberechnen würde. Die übliche Arbeitsteilung in vielen Familien rührt daher, dass sowohl im System wie auch in den Köpfen das Ernährermodell noch fest verankert ist.

Das zeigt auch eine Umfrage in der Deutschschweiz, die die Frauenzeitschrift «Annabelle» durchgeführt hat. Dort zeigt sich, dass die Mehrheit der befragten Frauen mit Kindern im Vorschulalter nicht in der Lage ist, ihren Lebensunterhalt aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Selbst bei erwachsenen Kindern ist es nur ein Drittel, die wirtschaftlich unabhängig sind von ihrem Mann. Bei kinderlosen Frauen ist hingegen die grosse Mehrheit unabhängig. Jede fünfte Frau gibt an, sie könne sich eine Trennung nicht leisten.

Die Idealverteilung zwischen Mann und Frau ist nach der Mehrheit der Frauen, wenn die Frau 50 Prozent und der Mann 80 Prozent arbeitet. Bei den Frauen unter 35 ist es egalitärer. Sie finden 60/70 das ideale Modell. 72 Prozent der Frauen glauben, dass Männer mehr Vorteile haben. 60 Prozent sind der Meinung, Gleichstellung sei im Beruf nicht erreicht. Nur 13 Prozent glauben, dass die Gleichstellung im Haushalt erreicht sei.

Wie soll aber eine Gleichstellung in Beruf, Haushalt oder Gesellschaft erreicht werden, wenn eine derart grosse finanzielle Abhängigkeit besteht? Eine Scheidung ist für Frauen mit einem grossen Armutsrisiko verbunden. Frauen haben oft eine sehr viel kleinere Rente, was vor allem von der Differenz bei der beruflichen Vorsorge herrührt. Geschiedene Frauen sind daher überproportional oft auf Ergänzungsleistungen im Alter angewiesen. Frauen sind nach Scheidungen auch mit kleinen Kindern schnell angehalten, wieder zu arbeiten. Haben sie Lücken in der Erwerbsbiographie, dann wirkt sich das auch auf den Lohn und die Stellung aus. Das Ernährermodell funktioniert eben nur dann, wenn der Ernährer auch da ist. Und der ist halt nicht immer da. Die Scheidungsrate ist mindestens bei einem Drittel. Und es kann auch keine Lösung sei, in einer unglücklichen oder gar gewaltsamen Ehe zu verbleiben, bloss weil man sich eine Trennung nicht leisten kann.

Selbstverständlich bedeutet eine Beziehung auch, dass man eine gegenseitige Verantwortung hat. Dass man auch mal auf seinen Partner oder seine Partnerin zählen kann und das auch finanziell. Aber ein nicht endendes Ungleichgewicht und eine ewige Abhängigkeit mit stetigem Absturzrisiko widerspricht einem gleichgestellten Leben. Wir befinden uns in einer Übergangsphase. Das Patriarchat hat ausgedient, aber es ist immer noch da, auch in den Köpfen.

Von der verstorbenen US-Bundesrichterin Ruth Bader Ginsburg heisst es, ihre Mutter habe ihr gesagt, sie solle eine Lady sein. Und das heisse, eine eigene Person zu sein, unabhängig. Virginia Woolf meinte einmal, eine Frau brauche ein eigenes Zimmer, ein Zimmer für sich.

Frei ist nur, wer seine Freiheit gebraucht, heisst es in der Bundesverfassung. Wir müssen die Bedingungen schaffen, dass die Frauen ihre Freiheit gebrauchen können. Es braucht eine bessere Infrastruktur bei der Kinderbetreuung, eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie und Männer, die die Verantwortung im Haushalt und in der Betreuung mitübernehmen. Und es braucht auch eine Revolution in den Köpfen. Nur so hören Frauen auf, eine Randspalte zu sein. Es gibt viel zu tun.

Min Li Marti

# Zu wenig Personal, zu wenig Lohn, aber zu viel Stress



«Ich komme an meine Grenzen. Ich arbeite mehr als 10 Stunden am Tag und das oft sechs bis sieben Tage in der Woche. Ich kann nicht mehr leisten», habe ich meiner Chefin endlich gesagt. Sie hat das nicht zum

ersten Mal gehört und hat auch Verständnis für die Situation ihrer MitarbeiterInnen. Es ist nur so: Sie kann uns nicht helfen, weil es ein grundsätzliches Problem mit dem System gibt. Mein Name ist Natalie und ich arbeite seit 15 Jahren in der Pflege. Ich habe eine Lehre gemacht und absolviere momentan das Studium zur Pflegefachfrau. Die Zusammenarbeit mit Menschen macht die Arbeit extrem interessant. Ich lerne viel über mich, wie auch über andere. Ich denke, dass Leute in der Pflege schon mit viel Leidenschaft arbeiten müssen, weil sie Menschen helfen möchten und weil der Druck manchmal extrem hoch ist und die Verantwortung zu gross. Ich nehme den Stress und die vielen Überstunden in Kauf. Am Schluss geht es um die Menschen, die ich betreue.

Zur Zeit gibt es im Heim kein Corona mehr. Deshalb ist die Situation etwas entspannter. Das Hauptproblem in unserer Branche besteht aber noch immer: Es gibt nicht genug Fachpersonal. Darum müssen wir alle sehr oft einspringen und Überstun-

den machen. Als Resultat hat man weniger Zeit für die Betreuung der BewohnerInnen. Die Betreuungsarbeit bleibt oft auf der Strecke, Gespräche mit den BewohnerInnen finden nicht statt. Da seit März 2020 fast kein Besuch von Angehörigen in den Heimen möglich ist, ist unsere Betreuungsleistung noch gestiegen. Vorher konnten wir während den Besuchen wenigstens Büroarbeit erledigen.

Zum Glück habe ich verständnisvolle Familie und FreundInnen, denn ich muss meine privaten Termine oft wegen der Überstunden verschieben. Darum kann ich auch nicht an allen Uni-Vorlesungen teilnehmen. Ich kann es mir gar nicht vorstellen, wie es den Pflegenden geht, die Kinder haben. Es gibt keine Work-Life-Balance mit zehnstündigen Schichten und Arbeiten an Wochenenden. Man ist einfach allgemein überlastet, erschöpft und gestresst. Und wenn ich krank wäre? Ich hätte ein schlechtes Gewissen. Dann gehe ich lieber krank arbeiten.

Ein weiteres Problem ist der Lohn. Mit dem, was wir in der Pflege leisten müssen, passt er nicht zusammen. Deswegen wollen viele Pflegenden einen Karrierewechsel machen oder noch krasser: Sie lassen sich runterstufen und werden nur noch als Hilfspersonal angestellt – sie verzichten lieber auf 1000 Franken, als so viel Stress zu ertragen! Und die Heimleitung wird nichts verändern, solange der Laden einigermaßen läuft. Der Lohndruck kommt eben auch daher, dass

die Gemeinden und die Krankenkassen Geld sparen wollen. Die Betreuung kann nicht durch sie abgerechnet werden – gemacht werden muss sie natürlich trotzdem. Wie ich gesagt habe, sprechen wir diese Probleme oft an, aber nichts ändert sich.

Ich liebe meinen Beruf. Ich denke, ich werde immer in der Pflege arbeiten. Aber vieles muss sich ändern: Wir brauchen mehr Zeit für die BewohnerInnen und mehr Zeit für unser Privatleben. Es braucht mehr Solidarität mit uns Frauen. Denn wir arbeiten grundsätzlich in Berufen, die schlechter bezahlt werden. Aber als wichtiger Bestandteil der Gesellschaft verdienen wir mehr Wertschätzung. Es braucht einen GAV für die Pflege mit Mindestlöhnen und besseren Arbeitszeiten. Es ist ja kein Luxus, einen Mindestlohn von über 4000 Franken zu haben und Familie und Freizeit mit der Arbeit vereinbaren zu können.

Corona hat nochmals deutlich gezeigt, wo das Problem liegt, es ist nichts Neues. Wir reden seit einem Jahr darüber, wie schlecht die Bedingungen sind, und dass Pflegenden mehr Anerkennung und bessere Löhne verdienen, aber nichts passierte. Es braucht endlich Taten!

Natalie Dohner  
Pflegerin und Gewerkschafterin

Der GBKZ erhält von P.S. jeweils am ersten Freitag des Monats die Gelegenheit, in einer Kolumne gewerkschaftspolitische Themen aufzugreifen. Rückmeldungen erwünscht an [info@gbkz.ch](mailto:info@gbkz.ch)

CARTOON BY ROMAN PRELICZ



## «Nur Ja heisst Ja»



Nur Ja heisst Ja. Eigentlich etwas, das jedes Kind bereits im Kindergarten lernen sollte, unsere Politik jedoch noch nicht eingesehen hat. Die Revision des Sexualstrafrechts in der Schweiz ist schon lange überfällig. Wieso also – nun, da es endlich passiert – machen wir uns nicht gleich die Mühe, ein anständiges Gesetz zu verabschieden?

Das heutige Sexualstrafrecht beruht immer noch auf längst veralteten Grundsätzen. Dabei wird so einiges komplett übergangen: Denn als Vergewaltigung qualifiziert sich heute nur die vaginale Pene-

tration durch einen Penis ohne Zustimmung, und dies nur sofern sich das Opfer körperlich gewehrt hat oder es bedroht wurde. Dies bedeutet einerseits, dass ein Nein alleine nicht geltend ist. Andererseits lassen sich Taten, bei denen die Penetration oral oder anal stattfand oder es sich um ein Opfer nicht «weiblichen» Geschlechts handelt, nicht als Vergewaltigung klassifizieren.

Nun sollen diese Lücken durch eine Revision des Sexualstrafrechts teils geschlossen werden – durch die Einführung eines neuen Tatbestands, dem sexuellen Übergriff. Dieser soll in Zukunft alle sexuellen Handlungen gegen den Willen einer Person bestrafen, auch ohne physische Gewaltanwendung, jedoch mit erleichterter Strafe.

**Die Revision des Sexualstrafrechts in der Schweiz ist schon lange überfällig. Wieso also machen wir uns nicht gleich die Mühe, ein anständiges Gesetz zu verabschieden?**

Dazu soll der Tatbestand der Vergewaltigung neu auch für «männliche» Opfer geltend sein.

Damit sollten wir uns jedoch noch lange nicht zufriedengeben: Denn die geplante Revision ist nach wie vor weit entfernt von einer Gesellschaft, die auf sexueller Selbstbestimmung beruht. Nur Ja heisst Ja. Deshalb muss unser zukünftiges Sexualstrafrecht auf Zustimmung beruhen und nicht auf Nötigung. Jegliche Form von sexueller Handlung ohne Zustimmung aller Beteiligten muss gleich bestraft werden – ob es sich nun mit oder ohne direkte Bedrohung oder Gewaltausübung abspielt. Es ist und bleibt

eine Vergewaltigung. Da darf es keine Abstufungen geben, denn jede Abstufung geht mit einer Schuldzuweisung an das Opfer einher. Das kann nicht länger so sein! Ausserdem muss eine Überarbeitung des Gesetzes im Sinne

aller geschehen: Es muss anerkannt werden, dass Menschen jeglichen Geschlechts und Körper Opfer einer Vergewaltigung werden können.

Die Gesetzesrevision befindet sich derzeit erst in der Vernehmlassung. Ergreifen wir also die Chance und setzen uns vereint und mit all unseren Kräften für «Nur Ja heisst Ja» ein. Denn nur weil etwas eine Besserung mit sich bringt, bedeutet das nicht, dass wir uns damit zufriedengeben müssen. Die Gleichberechtigung aller Menschen ist nur möglich, sofern unser Sexualstrafrecht auf Einverständnis basiert und die Schuld somit nicht mehr beim Opfer liegt.

Alina Wiesendanger,  
Vorstand Juso Zürich

## Doppelmoral à la SVP



Gegründet wurde das Egerkinger Komitee vor gut 15 Jahren mit dem Ziel, «Widerstand gegen den politischen Islam in der Schweiz» zu leisten. Wenige Jahre später, im Jahr 2009, bekam es dann das erste Mal nationale Aufmerksamkeit rund um die Minarettdebatte. Der Vorstand des Egerkinger Komitees besteht aus sechs weissen Männern, alle Mitglied der SVP oder der ultrakonservativen EDU. Heute, knapp elf Jahre nach der erfolgreichen Minarettinitiative, wollen nun genau diese sechs weissen Männer all jenen Musliminnen, die teils gezwungen werden, ihr Gesicht mit einem Niqab zu verhüllen, zur Seite stehen. Dass es den Männern aus Egerkingen wohl aber überhaupt nicht um die Geschlechtergleichheit geht, lässt sich mit einem kurzen Blick in die Geschichte der sogenannten Volkspartei zeigen. Seit jeher stimmte diese bei frauenrechtlichen Themen dagegen: Bei der ersten Frauenstimmrechtsabstimmung 1959, 1988 bei der Revision des Eherechts und 2003, als es darum ging, dass eine Vergewaltigung in der Ehe als Officialdelikt gehandelt wird. Dieser Aufzählung könnte man noch viele weitere Punkte hinzufügen, dies würde aber den Rahmen dieser Kolumne bei Weitem sprengen. Es ist also nichts als Heuchelei, wenn vom Ja-Komitee behauptet wird, dass es die unterdrückten muslimischen Frauen «befreien» wolle.

Ebenfalls ist es relativ offensichtlich, dass es sich bei dieser populistischen Initiative nur um reine Symbolpolitik handelt, denn in der Schweiz leben lediglich 20 bis 30 Frauen, die ihr Gesicht aufgrund ihrer Religion verhüllen. Geschieht dies aus Zwang, ist dies Nötigung und somit natürlich auch strafbar. Ein Ja würde wohl den betroffenen Frauen nicht helfen, sondern ihnen wahrscheinlich noch mehr schaden. Denn die Gefahr, dass diese noch isolierter sein könnten, ist vorhanden.

Ebenso problematisch ist es, dass eine Initiative, die hauptsächlich von Männern lanciert wurde, Frauen vorschreiben will, wie sie sich zu kleiden haben. Kleidervorschriften haben, insbesondere wenn sie nur eine Gruppe von Menschen betreffen, in einer Bundesverfassung absolut gar nichts verloren!

Diese Initiative sät noch mehr Hass und Rassismus gegen die in der Schweiz lebenden MuslimInnen. Sie fördert Vorurteile und verstärkt die Intoleranz gegenüber anderen Kulturen, Religionen und vielfältigen Gesellschaften.

Alle religiösen Zwänge sollten, ja müssen unbedingt hinterfragt und kritisiert werden. Eine Niqab oder Burka kann, muss aber nicht (!) ein Zeichen der Unterdrückung sein. Mit einer solchen Initiative wird weder der radikale Islam gestoppt, noch werden feministische Anliegen gefördert! Sie bringt nichts und gibt rechten PolitikerInnen nur eine Plattform, auf der sie ungehindert xenophobe und sexistische Ansichten verbreiten können.

Jakob Hediger,  
Geschäftsleitung Junge  
Grüne Zürich

# «Mein Alltag hat mich politisiert»

Die AL will in einem Jahr den Sitz ihres nicht mehr antretenden Stadtrats Richard Wolff verteidigen (siehe Kasten). Warum sie sich der internen Ausmarchung stellt und wofür sie sich als Stadträtin einsetzen würde, erklärt Gemeinderätin Olivia Romanelli im Gespräch mit Nicole Soland.

**S**eit wann politisieren Sie bei der AL?

Olivia Romanelli: Zur AL gekommen bin ich 2017, im Jahr vor den Gemeinderatswahlen. Edi Guggenheim, der ebenfalls aktiv ist im Quartier, war auf mich aufmerksam geworden, weil ich mich im Quartier stark engagiere. Er ermunterte mich, auch parteipolitisch aktiv zu werden. So kam es, dass ich bei den Wahlen 2018 auf dem zweiten Listenplatz kandidierte und 2019 für ihn nachrücken konnte. Zwei Jahre zuvor motivierten mein Mann und ich 200 Anwohnerinnen und Anwohner für eine Einsprache gegen das ursprünglich geplante, ungenügende Lärmsanierungsprojekt der Stadt für die Strecke Morgental-Bederstrasse: Dort ist jetzt Tempo 30 signalisiert, und das, obwohl nach wie vor VBZ-Busse verkehren. Fachliche Unterstützung erhielten wir damals vom VCS. Die 200 Einsprachen kamen nicht zuletzt deshalb zustande, weil wir im Quartier Flyer verteilten und darauf schrieben, man könne zu uns nach Hause kommen, um zu unterschreiben. Zwei Wochen lang hatten wir jeden Abend Besuch... Solche Einsätze fürs Quartier haben mich politisiert: Mein Alltag hat mich politisiert.

Bei einer anderen Partei waren Sie nie?

Dass ich mich nicht schon früher bei einer Partei engagiert habe, liegt nicht zuletzt daran, dass ich mit drei Kindern, phasenweise einem Pflegekind sowie einem 80-Prozent-Job gar keine Zeit für Politarbeit gehabt hätte. Mir war auch nicht so klar, ob und wo ich mich allenfalls parteipolitisch wohlfühlen würde. Bei der AL ist es kein Problem, andere Argumente einzubringen und eine andere Meinung zu vertreten als die Mehrheit. Bei der SP wäre das weniger gut möglich, denke ich. Bei der AL sind die Gestaltungsmöglichkeiten gross, und ich schätze es besonders, dass ich auch Themen einbringen kann, mit denen sich die Partei bis anhin eher weniger beschäftigt hat. Ich denke da etwa an den Schutz der Biodiversität, der mir als Imkerin sehr am Herzen liegt, oder auch an die Verkehrs- und die Verkehrslärmproblematik – unterdessen fordert die AL flächendeckendes Tempo 30.

Das tönt jetzt eher danach, als müssten Sie bei den Grünen sein...

Nein, mir sind auch soziale Themen sehr wichtig. Als Lehrerin und schulische Heilpä-

dagogin an der Volksschule setze ich mich für eine inklusive Gesellschaft ein. Alle Kinder sollen die Möglichkeit haben, in ihrem Quartier die Regelschule zu besuchen. Wir brauchen keine engen Normen, Diversität ist die Norm. Als Politikerin will ich mich für Minderheiten und für jene Menschen einsetzen, die mich nicht wählen können, wie Kinder und Jugendliche, AusländerInnen, Flüchtlinge oder Sans-Papiers. Ich bin bei der AL am richtigen Ort.

Sie haben gesagt, Ihr Alltag habe Sie politisiert. Wie meinen Sie das?

Ich wohne an einer lärmbelasteten Strasse. Wir können die Fenster nicht öffnen, es ist einfach viel zu laut. Mein Sohn trägt trotz Lärmschutzfenstern zum Lernen Ohrschützer, sonst kann er sich nicht konzentrieren. Und als Lehrerin erlebe ich in der Schule, wie die politischen Rahmenbedingungen, zum Beispiel die Anstellungsbedingungen, so ausgestaltet sind, dass die Entwicklung des integrativen Unterrichts gebremst wird.

Inwiefern?

Ein Beispiel: Das heutige System lässt es nicht ohne Weiteres zu, dass eine Lehrerin Kinder aus derselben Klasse, in der sie als Heilpädagogin tätig ist, auch in Deutsch als Zweitsprache unterrichtet; es braucht je eine Heilpädagogin für integrative Förderung und für die integrierte Sonderschulung sowie eine Lehrerin für Deutsch als Zweitsprache. Das kann dazu führen, dass bis zu vier Lehrpersonen in einer Klasse tätig sind, Fachlehrkräfte noch nicht mitgezählt. Das erschwert die Zusammenarbeit und die so wichtige Beziehungsarbeit mit den Kindern. Oder nehmen wir den Lehrplan 21, der Kompetenzorientiert und in Lernzyklen aufgebaut ist: Die Kinder haben mehrere Jahre Zeit, um Kompetenzen zu erwerben. Trotzdem prüfen viele Lehrpersonen alle Kinder zum selben Zeitpunkt, ob sie beispielsweise Liter in Deziliter umrechnen können. Sie müssen Zahlenzeugnisse schreiben und fühlen sich durch den engen Terminplan des Lehrmittels gedrängt. Ein Zeugnis sollte über die erreichten Kompetenzen Auskunft geben und nicht eine scheinobjektive inhaltlose Zahl darstellen. Lehrper-

sonen, die ihren Unterricht integrativ und bindendifferenziert vorbereiten, erleben diesen

Widerspruch in der Beurteilung tagtäglich. Wenn wir eine integrationsstarke Schule wollen, dann müssen wir weg vom Zahlenzeugnis, hin zur Kompetenzbeurteilung in Worten.

*In der Schulpolitik macht allerdings weniger die Stadt die Musik: Zuständig ist hauptsächlich der Kanton.*

Bei personellen Fragen hat die Stadt einen Handlungsspielraum, oder besser gesagt: Sie hätte einen. Zudem wäre es der Stadt auch unbenommen, mit dem Kanton Lösungen zu finden. Immerhin sehen Artikel 20 des entsprechenden Bundesgesetzes und Artikel 33 des kantonalen Volksschulgesetzes vor, dass die Kinder wenn immer möglich in die Regelschule integriert werden sollen. Dafür braucht es eine integrationsstarke Schule. Regierungsrätin Silvia Steiner machte im Zusammenhang mit den gestrichenen Maturaprüfungen 2020 eine Aussage, die ich als Steilvorlage für die Beurteilungsdiskussionen werte. Sie sagte, es spiele keine Rolle, ob eine solche Prüfung stattfindet und warf die Frage auf, ob dieser «Stress-test» am Ende der Gymzeit tatsächlich pädagogisch wertvoll sei.

*In Zürich ist die flächendeckende Einführung der Tagesschule aufgegleist: Good News oder eher nicht?*

Ich wünsche mir eine Schule, in der die Pädagogik im Vordergrund steht. Bisher drehte sich in Zürich aber praktisch alles darum, wie man in der Tagesschule über Mittag möglichst viele Kinder in möglichst kurzer Zeit verpflegen kann. Oder anders gesagt: Es dreht sich alles ums Geld, und darob geht vergessen, dass es sich bei der Tagesschule um ein eigenständiges Schulmodell handelt und nicht bloss darum, wie man Abläufe optimiert und Zimmer mehrfach nutzt. Wenn die Tagesschule in Zürich auch künftig freiwillig sein soll, wird ein qualitativ ungenügendes Angebot am Mittag über kurz oder lang dazu führen, dass sich die gutbetuchte Mittelschicht anderweitig orientiert und nur jene Kinder in die Tagesschule gehen, die früher auf den Hort angewiesen waren, weil ihre El-

tern einfachere Jobs ohne flexible Arbeitszeiten haben. Es gibt noch viel zu tun.

*Interesse an der Politik ist das eine, die Bereitschaft, sich für ein politisches Amt zur Verfügung zu stellen, etwas anderes: Wie haben Sie diesen Schritt erlebt?*

In meinem Leben gab es immer mal wieder Wendepunkte, und so war es auch mit der Politik: Ich bin gewissermassen rein gerutscht. Als ich für den Gemeinderat angefragt wurde, sagte ich mir, wieso nicht? Es passte in mein Leben, und weil wir in der AL-Fraktion nicht so viele sind wie etwa bei der SP, musste ich gleich mitanpacken. Um auch die nötige Zeit dafür zu haben, reduzierte ich mein Pensum.

*Als Stadträtin wären Sie als Person einiges exponierter, als es die Mitglieder des Gemeinderats sind: Haben Sie eine dicke Haut?*

Ja, ich denke schon. Als Heilpädagogin bin ich es gewohnt, dass es dann, wenn ich beigezogen werde, um schwierige Fälle geht. Ich mache mir auch keine Sorgen wegen persönlicher Angriffe, ich habe bereits Schmähbriefe bekommen und gut damit umgehen können. Viel, viel häufiger erhalte ich positive Rückmeldungen. Wenn ich spüre, dass mein Engagement geschätzt wird, dann freut mich das sehr. Das geht wohl jedem Menschen so.

*Angenommen, Sie setzen sich in der internen Ausmarchung durch: Was haben wir davon, wenn wir Sie wählen?*

Ich setze mich für Umwelt, Bildung und Chancengleichheit ein, und einen weiteren Schwerpunkt setze ich beim Verkehr: Wir brauchen Velostrassen, nicht bloss Velostreifchen am Strassenrand. Wir müssen den motorisierten Verkehr dringend reduzieren, zum Beispiel, indem wir in den Quartieren Strassen sperren beziehungsweise für die AnwohnerInnen sowie für FussgängerInnen und Velofahrende freihalten. Es ist zudem wichtig, dass wir mehr Menschen dafür gewinnen können, aufs Velo umzusteigen. Richard Wolff hat ja bereits damit begonnen, solche Ideen umzusetzen.

*Sie würden also gern das Tiefbau- und Entsorgungsdepartement übernehmen?*

Ich übernehme gern die Schule, den Tiefbau, die Polizei... (lacht).

*Die AL sieht sich gern als Stachel im Fleisch der etablierten rot-grünen Politik und vor allem als Stachel im Hintern der SP: Auf welchen Gebieten wären Sie in einer solchen Mission unterwegs?*

In den Diskussionen um die Schule ist die SP oft schnell bereit, das Portemonnaie zu öffnen. Ich finde aber, dass sich nicht alles mit



Olivia Romanelli stellt sich der Ausmarchung der AL für den Stadtratswahlkampf. zVg

Geld lösen lässt. Insbesondere in der Schule reicht es einfach nicht, immer noch mehr Ressourcen reinzubuttern und zu denken, so lösten sich die Probleme irgendwann von allein. Das tun sie nicht. Es ist eine Frage der Haltung und Schulentwicklung: Wir brauchen einen konsequenten Paradigmenwechsel hin zur Inklusion. Ob es uns wichtiger ist, die Kinder in ihren Fähigkeiten zu stärken oder ob wir auf inhaltslosen Zahlen bestehen, hängt ebenfalls nicht vom Geld ab. Für mich wird zu viel Geld gesprochen, statt gehandelt.

*Haben Sie ein Beispiel dafür?*

Im Gemeinderat werden Vorstösse eingereicht, mit denen mehr Geld für den Unterricht in Deutsch als Zweitsprache gefordert wird, weil an einigen Orten Ressourcen fehlen.

Das Geld wird auch gesprochen, aber es ist nicht gesagt, dass es deshalb am richtigen Ort ankommt, denn das Problem ist ein strukturell-bürokratisches. Die erhobenen Ressourcen kommen erstens mit Verzögerung und zweitens nicht am Ort der Erhebung an. Wir haben hier ein Problem, das mit der Verteilung der Mittel an die Schulkreise und Schulleitungen zu tun hat. Im Endeffekt wirkt es sich so aus, dass am einen Ort unter Umständen die Ressourcen fehlen, während an einem anderen Ort zu viel vorhanden ist. Mit den Velowegen verhält es sich ähnlich: Es wird zur Genüge Geld für Velowege gesprochen, aber gebaut werden sie deswegen noch lange nicht.

*Was würden Sie konkret dagegen tun?*

Ich würde viel Überzeugungsarbeit leisten müssen, denke ich. Gerade beim Verkehr muss die Stadt mit dem Kanton die Prioritäten klären. Was ist höher zu gewichten? Die Lärmschutzverordnung des Bundes, der Ausbau einer sicheren Veloinfrastruktur, die Hitzeminderung und die Klimaziele beim Verkehr oder der Antistau-Artikel? Ich würde auch aufzeigen, dass es möglich ist, den Verkehr umzuverteilen. Es ist relativ einfach: Der Mensch ist von Grund auf bequem. Ist es bequemer, das Velo oder den öV zu nehmen als das Auto, dann fahren jene, die bisher im Bus oder Tram sassen, vermehrt Velo, und jene, die das Auto nahmen, steigen auf den öV um. Das Geschrei der Bürgerlichen wegen der Bellerivestrasse beispielsweise kann ich nicht verstehen: Es ging ja nicht darum, das Auto bis in alle Ewigkeit aus der Stadt zu verbannen, sondern lediglich um einen sechsmonatigen Versuch, der aufgezeigt hätte, was sich machen lässt, damit das Velofahren dort bequemer wird.

*Wie schätzen Sie Ihre Chancen ein, in der internen Ausmarchung gegen Walter Angst zu gewinnen und die Stadtratskandidatin der AL zu werden?*

Das ist schwierig abzuschätzen, möglicherweise mobilisiere ich viele Frauen, doch grundsätzlich sehe ich mich nicht in einem Konkurrenzkampf: Am liebsten wäre uns ein Job-Sharing gewesen, aber das ist leider nicht möglich. Ob schliesslich Wädi kandidiert oder ich – es ist auf jeden Fall super, dass die AL wieder antritt und den frei werdenden Sitz von Richi Wolff hoffentlich verteidigt.

#### DIE BASIS ENTSCHEIDET MIT

An ihrer Medienorientierung vom 26. Februar gab die AL bekannt, dass ihr Stadtrat Richard Wolff bei den Gesamterneuerungswahlen vom 13. Februar 2022 nicht mehr antritt. Richard Wolff war es 2013 gelungen, den Sitz zu erobern, der durch den Rücktritt des Finanzvorstands Martin Vollenwyder frei geworden war. Damit büsste die FDP ihren dritten Sitz ein. Richard Wolff wurde seither zweimal mit gutem Resultat wiedergewählt.

Ob die AL seinen Sitz verteidigen will, entscheidet die Vollversammlung am 30. März. Der Vorstand hat diese Frage für sich bereits mit Ja beantwortet und ist zuversichtlich, dass ihm die Vollversammlung folgt. Tut sie das, werden ihr Olivia Romanelli und Walter Angst als mögliche KandidatInnen vorgestellt, und weitere Interessierte können sich melden. An der Vollversammlung vom 20. April fällt dann die Entscheidung, mit wem die AL in den Stadtratswahlkampf zieht. nic.

# «Milliarden statt Migranten», «Der letzte Tag»

## Samstag, 6. März

8.30 SWR: «**Goethe-Institut auf Sinnsuche.**» Antje Diekhans und andere erkundigen sich, was aus dem Prestigeprojekt der deutschen Kulturpolitik mit seinen weltweit 157 Ablegern wird. Danach eine Musikstunde mit «Jazz across the border».

11.00 DLF: «**Milliarden statt Migranten.**» Fünf Jahre EU-Türkei-Abkommen. Rodothea Serailidou in der Reportagereihe Gesichter Europas. Was bewirkte der Deal, der unerwünschte Menschen von der Europäischen Union fernhalten oder die Rücknahme derer sichern soll, die zum Beispiel mit Booten auf griechischen Inseln anzulanden versuchen? Wie geht es denen, die es dennoch schaffen? Und wie erpressbar ist die EU vom türkischen Staatspräsidenten geworden, der vor gut einem Jahr den Aufstand probte? Parallel wiederholt SRF 2 die «Musik für einen Gast» mit Christoph Doswald, Kurator und Publizist. «Über zehn Jahre lang hat er die Stadt Zürich mit Kunstwerken ausgestattet – einige davon haben für Wirbel und Aufregung gesorgt.»

17.00 SWR: «**Zeitgenossen.**» Gerhard Steidl, Verleger. Angefangen hat er als Drucker. Doch irgendwann kam er in Kontakt mit dem späteren Nobelpreisträger Günter Grass. Später wurde sogar Modezar Karl Lagerfeld zum Stammautor. «So sorgfältig und liebevoll ausgestattete Bücher macht kaum ein anderer Verlag.» Und bei SRF 2: «Hussain im Glück.» Zweitausstrahlung einer «Jazz Collection» zu Zakir Hussain.

20.00 DLF: «**Zauderwut.**» Von einer jungen Frau und ihrer Leidenschaft zu zaudern. Hörspiel von Bettie I. Alfred. «Nichts gelingt ihr. Lissy zaudert. Unentwegt. Auch in ihrer Umgebung spiegelt sich die Sinnlosigkeit. Bagger reißen Häuser ab; ihr Vater lebt in einer Anstalt und malt nur noch Labyrinth.» ... Gleichzeitig bei SRF 2: «Das ist alles. C'est tout.» Hörspiel von Kai Grehn nach Texten von Marguerite Duras. «Ein akustisches Porträt einer grossen Schriftstellerin in ihrer letzten Lebensphase und einer aussergewöhnlichen Liebe. Sie sitzt in ihrem Haus. Sie schreibt. Sie trinkt. Bisweilen ist ihr Liebhaber um sie, spricht mit ihr, pflegt sie. Dann wieder ist da nichts als das Summen einer sterbenden Fliege.» Dies auf Deutsch und Französisch, «mit herzerweichendem Gesang».

21.00 SRF 2: «**Musik unserer Zeit.**» Oper? Virtuelli!

22.00 SWR: «**Betty Bebop.**» Karsten Mützelfeldt erinnert an die grosse Jazzsängerin Betty

Carter. Und nach 23 Uhr ist hier eine «Spätvorstellung» mit Grüssen aus dem Tollhaus in Karlsruhe angekündigt. Dort werde auch ohne Bühnenauftritte an das Publikum gedacht.

23.00 DLF: «**Stammgast, Schnorrer und Rebell.**» Lange Nacht über den Wiener Dichter Peter Altenberg. Gestaltet von Beatrix Novy und Susanne Krings. «Dichter kleiner und kleinster Geschichten, die seine Begeisterungsfähigkeit ihm zutrug. Wohlgefallen in allen Milieus, zuhause in Gasthäusern, Kabarets und Cafés. Doch auch ein lebender Widerspruch, ein Rätsel.»

## Sonntag, 7. März

8.30 SWR: «**Wie objektiv sind Wissenschaften?**» Jürgen Wertheimer, Germanist aus Tübingen, in der Aula. «Es gibt eine neue Wissenschaftsgläubigkeit, die Objektivität, Fakten, Nachprüfbarkeit und Evidenz gegen Mythen der Irrationalität, Emotionalität und Angst setzt. Dabei wird oftmals ausgeblendet, dass auch die Wissenschaft immer wieder beeinflusst wurde und wird von Macht, Politik und ökonomischen Interessen.» Und bei SRF 2 geht's um den «Glöckner von Notre Berne».

9.30 DLF: «**Warten auf die Wirkung.**» Über Bücher und andere Medien. Essay von Florian Felix Weyh. These des Autors: In der Echtzeit-Rezeption sind audiovisuelle Medien und das Internet durch ihre oberflächliche Kürze einerseits attraktiver als alles aus Büchern zu Erschliessende, sie laden andererseits zum lustvollen, doch geistlosen Schlagabtausch ein. Er liefere auch Vorschläge, das Problem zu lösen!

11.00 und 20.00 SRF 2: «**Die Eroberung Amerikas**» von Franzobel. Buch-Gespräch. Ein österreichischer Schriftsteller auf der Spur «des erfolglosesten Konquistadors überhaupt»: Hernando de Soto, dessen Florida-Expedition ein einziges Debakel war. Romanhaftes über europäische Eroberung, indigenes Leid und die Folgen.

12.00 SWR: «**Schwarz, jung, weiblich.**» Susanne Babila berichtet über in Baden-Württemberg gegen Rassismus in Deutschland kämpfende Frauen.

12.40 SRF 2: «**Musik für einen Gast**» mit Lesley Stephenson, Berufsrednerin und Rhetorik-Trainerin.

13.30 DLF: «**Zwischentöne.**» Musik und Fragen zur Person. Katja Cassing, Japanologin.

14.00 SWR: «**Objektwahllesen.**» Oder: Tante Dorchen liest The-

weilit. Feature von Barbara Eisenmann.



15.00 SRF 2: «**Ainewäg.**» Basler Fasnacht unter Corona. Bettina Dieterle präsentiert in der Passage einen Querschnitt der anderen Art.

16.30 DLF: «**Die Katastrophe nach der Flut.**» Lehren aus Fukushima. Dagmar Röhrlich in Forschung aktuell.

18.20 SWR: «**100 Songs.**» Hörspiel von Roland Schimmelpfennig. Männer, Frauen, Kinder sitzen um acht Uhr vierundfünfzig in dem abfahrenden Zug. Ohne zu wissen, dass dies die letzte Zugfahrt ihres Lebens sein wird.



20.00 DLF: «**Klick, Klick, Klack.**» Leben mit Automaten. Feature von Andi Hörmann.

## Montag, 8. März

8.30 SWR: «**Ein fairer Generationenvertrag?**» Tassilo Hummel fragt, wie Jung und Alt «In Zeiten von Pandemie und Klimawandel» zusammenleben können. Danach die erste Folge der Musikstunden-Wochenserie im Zeichen von Hölderlin 2020. Katharina Eickhoff führt bis Freitag immer um 9 Uhr durchs «Hölderland». Will heissen: durch schwäbische und andere Landschaften, durch Hölderlins Biografie und seine «viele Lichtjahre von uns entfernte Epoche».

13.45 SRF 2: «**Concerto.**» Komponistinnen aller Länder ... z.B. Henriette Bosmans.

14.00 SRF 1: «**Kains Opfer**» von Alfred Bodenheimer. Der zweite Teil der Krimi-Reprise. Rabbi Klein klärt in Zürich so ganz nebenbei Mordfälle auf.

15.00 SWR: «**Yetta, eine Jüdin zwischen Religion und Moderne.**» Vivien Schütz porträtiert sie mit Blick auf 100 Jahre Weltfrauentag.

19.15 DLF: «**Andruck.**» Das Magazin für Politische Literatur. Immer montags! Aber diesmal wohl noch etwas weiblicher als üblich.

22.00 SWR: «**Corona bedingt.**» Der Symptomcheck ist das Politische. Essay von Dietrich Brants. «Welche Geschichten wir uns über die Krise erzählen, entscheidet darüber, wie wir uns an sie erinnern.» Und nach 23 Uhr in der JetztMusik: «Die Natur kennt keinen Vierteltakt.» Ökomusikalische und bioakustische Perspektiven auf die Neue Musik. Eine zoomusikalische und bioakustische Hör-Expedition mit (post)human(istisch)en Perspektiven von Anna Schürmer.

## Dienstag, 9. März

8.30 SWR: «**Atomkraft trotz Fukushima.**» Kathrin Erdmann berichtet aus Japan – zehn Jahre nach der Reaktorkatastrophe.

15.00 SWR: «**Weil er zugeschlagen hat.**» Eckhard Rahlenbeck über Männer im Sensibilisierungs-Training.

19.15 DLF: «**Forever Fukushima.**» 10 Jahre nach der Katastrophe. Feature von Julia Shimura und Yu Minobe.

20.00 DLF: «**Schallarchiv.**» Eine Hör-Trilogie von Ulrich Bassenge und Bernhard Jugel. In der Vorschau zur ersten Folge ist zu lesen, «Recordare» bedeutet: wieder ins Herz zurückführen. Und in der Geschichte der Aufnahme zeige sich auch die soziokulturelle Bedeutung scheinbarer Nebensachen. Die zweite Folge ist am 16. März zur gleichen Zeit programmiert. SWR 2 Kultur eröffnet den Abend in Thema Musik mit «Napoletana.» Frauenstimmen einer grossen Musikmetropole. Danach: «Blood Moon.» Ingrid Laubrock und Kris Davis beim Jazzfest Berlin 2020.

22.00 SWR: «**Neue Nazis in der Literatur.**» Feature von Beatrix Fassbender und Ulrich Rüdener. Wer von der Gegenwart erzählt, kommt an den Rechten nicht vorbei. Wobei dies ausdrücklich nicht nur ein deutsches Problem sei ... Und nach 23 Uhr von Camilla Hildebrandt in MusikGlobal: «Schwarze Musiker in Deutschland.»

## Mittwoch, 10. März

8.30 SWR: «**Der Traum von der besseren Atomenergie.**» Dirk Asendorpf zur Illusion Kernfusion.

15.00 SWR: «**Im Schatten von Fukushima.**» Ein Ostwestfale überlebt die Katastrophe. Der zweite Teil des Berichts von Jürgen Oberbäumer morgen zur gleichen Zeit: «Noch dichter ans AKW.»

20.00 SRF 1: «**Charmanter Darm und sexy Physik.**» Unterhaltsame Wissenschaft im Spasspar-

tout. Und bei SRF 2 in der Musik unserer Zeit: «Reset – das Neulite in der Neoklassik.» Dach im Konzert: «Sofia Gubaidulina und der Zorn Gottes» als Uraufführung.

21.00 DLF: «**Musikalisches Empowerment!**» Diesmal und in einer Woche werden in den Querköpfen starke Frauenstimmen präsentiert. «Sie sind politisch, feministisch, mutig und treffen mit ihren Texten ins Mark. Die jungen, deutschsprachigen Singer-Songwriterinnen müssen sich schon lange nicht mehr hinter Liedermachern wie Konstantin Wecker oder Hannes Wader verstecken. Im Gegenteil.»

22.00 SWR: «**Die Psycho-Schubser.**» Nudging in Werbung und Politik. Feature von Markus Metz und Georg Seesslen.

## Donnerstag, 11. März

8.30 SWR: «**Warum Nicht-Wissen schwer fällt.**» Martin Hubert zur Psychologie des Vergessens.

22.00 SWR: «**Kasperl am elektrischen Stuhl.**» Hörspiel von Konrad Bayer. In der Vorschau ist von «der Kraft des anarchischen Humors» die Rede.

## Freitag, 12. März

8.30 SWR: «**Warum immer die anderen schuld sind.**» Rolf Cantzen über Sündenböcke.

15.00 SWR: «**Wenn eine Israelin einen Palästinenser liebt.**» Sarah Hofmann über ein Paar zwischen den Fronten des Nahostkonflikts.

19.15 DLF: «**Ein Schritt vor, zwei Schritte zurück.**» Manuel Waltz über inklusive Kunst in Zeiten von Corona.

20.00 DLF: «**Der letzte Tag.**» Das Attentat von Hanau. Feature von Sebastian Friedrich. Angehörige und Überlebende rekonstruieren den Tag des rassistischen Terroranschlags vom 19.2.2020. Parallel bei SRF 1: «Fünf Treppen – ohne Lift.» Hörspiel von Kurt R. Neubert. «Ein kleines Irrenhaus», findet die Aufwartefrau. Und bei SRF 2: «Relevant für das System Mensch?» Live-Musik vor und nach Corona.

22.00 SWR: «**Finkbeiners Geburtstag.**» ARD-Tatort-Krimi von Hugo Rendler.

DLF/Deutschlandfunk – 100,6 und 105,1 MHz. SWR/Südwestrundfunk 2 – 90,4 und 97,9 MHz auf UKW sowie in digitalen Kanälen und Netzen. Zudem sind die meisten Sendungen auch im Podcast-Angebot.

## überfremdet



«Alles ist gut, alles ist friedlich» im Hühnerhof, jedes weiss, was zu tun ist: Eier legen, Körner fressen. Bis eines Tages die Wasserschweine kommen, haarig, gross und fremd. «NEIN – hier ist kein Platz für sie!» Doch weil sie gejagt werden, können sie nicht zurück. So werden ihnen strikte Regeln auferlegt. Die vierte und letzte lautet: «Die Regeln nicht hinterfragen.»

Ein Küken und ein kleines Wasserschwein halten sich nicht daran – zum Glück für das Hühnchen, das in der Folge dem neuen Freund sein Leben zu verdanken hat, worauf sich alles ändert. In der Nacht schlafen jetzt die gefiederten und die haarigen Tiere gemeinsam im Stall, bis die Jagdsaison beendet ist und die Wasserschweine sich verabschieden.

Langweilig? Nein! Mit den letzten drei Seiten der Geschichte hätte niemand gerechnet. Ein ansprechendes, witziges, tiefgründiges Buch! Es sind vor allem die grossflächigen Bilder, vorwiegend schwarz-weiss mit wenig Kolorierung, welche die Geschichte erzählen. Der knappe, aus dem Spanischen übersetzte Text ist, wenn überhaupt vorhanden, dezent in den Hintergrund gerückt. so.

Alfredo Soderguit: **Die Wasserschweine im Hühnerhof**. Atlantis Verlag, Zürich 2021, 48 Seiten, Fr. 24.90. Ab 4 Jahren.

## überflutet



2019 liess Katja Gehrmann den Bären und seine Freunde in die Stadt auswandern. In diesem ebenso bunt bebilderten zweiten Band für Erstlesende kehren sie zurück und freuen sich über die Ruhe, die natürliche Nahrung und ihre Höhlen. Sonderbar nur, dass der Fuchs im Wald einen Würstzipfel findet, der Dachs Rauch riecht und der Bär, bevor er schlafen kann, erst zwei Wanderer aus seiner Höhle vertreiben muss. Der Biber, der in der Stadt interessante Bauwerke gesehen hat, schwärmt für Südbalkone und spitze Dächer. Er versucht diese nachzubauen, was sich herumspricht. Mehr und mehr zweibeinige Bewunderer finden sich ein, währenddem ein Teil der Höhle vom Dachs plötzlich unter Wasser steht: Zum Schutz seines Südflügels brauchte der Biber einen See, weshalb er einen neuen Damm gebaut hat. Überflutete Höhlen kümmern ihn nicht. «Biber sollten keine Städtereisen machen», grummelt der Bär, dem die ungewohnte Eitelkeit des Freundes und die vielen Menschen allmählich auf den Wecker gehen. Wie es den Tieren gelingt, den Biber zur Vernunft zu bringen und die Menschen zu verjagen, liest man am besten selbst. so.

Katja Gehrmann: **Stadtbar im Wald**. Moritz Verlag, Frankfurt am Main 2021, 112 Seiten, Fr. 18.90. Ab 7 Jahren.

## gestorben



Über den Tod gibt es verschiedenartigste Bilderbücher. Das hier vorgestellte zeichnet sich durch seinen sachlichen, religionsübergreifenden Ansatz aus. Geschrieben hat es die Begründerin der Familientrauerarbeit in Deutschland: empathisch und natürlich – was auch für die Illustrationen von Imke Sönnichsen gilt. Mit einer Rahmengeschichte über den geliebten Opa, der schwer krank wird und schliesslich stirbt, werden die Kinder durch das Geschehen nach dem Tod geführt. Sie begegnen dem Arzt, der den Tod bestätigen muss und der Bestatterin, die hilft, Opa zu waschen und anzukleiden. Marlene und Paul dürfen ihren Grossvater nochmals anfassen, als er im Sarg liegt. Sie bringen farbige Handabdrücke auf der Urne an, und natürlich sind sie auch bei der Trauerfeier dabei. Neben der Geschichte werden in Kästchen wichtige Kinderfragen beantwortet: sachliche über das Totsein, den Verbrennungsprozess im Krematorium oder über die Tiefe des Grabes. Aber auch geistige, etwa, wohin das Leben eines toten Menschen geht, oder über das Traurigsein. Empfehlenswert! Susi Oser

Mechthild Schroeter-Rupieper, Imke Sönnichsen: **Geht Sterben wieder vorbei?** Gabriel-Verlag, Stuttgart 2020, 32 Seiten, Fr. 23.–. Ab 5 Jahren.

## Krimi der Woche



Neve Connolly lebt eine typische Rollenvielfalt: Familie, Haushalt, Erwerbsarbeit, Schrebergarten. Sie ist die Hauptnährerin, ihr Mann Fletcher arbeitet freiberuflich als Illustrator, leider erfolglos. Der grössere Sohn ist wissbegierig und strebsam, der jüngere untrübe und ballbegeistert. Teenagertochter Mabel ist seit einigen Jahren ein eigenartiges Sorgendkind: Stürmisch und unberechenbar, lehnt sie jede Form von Hilfe und Unterstützung ab und ruiniert beinahe ihr Leben und das der ganzen Familie. Neve hatte gemeinsam mit Studienfreunden ein Unternehmen gegründet, das vor Kurzem von einer grossen Firma übernommen wurde. Neve ist beliebt und stets hilfsbereit, aber ihr Leben ist anstrengend und voller Routine. Eine heimliche Affäre mit ihrem neuen Chef bringt aufregende Abwechslung und gibt ihr neuen Schwung. Eines Morgens erreicht sie während dem Frühstück eine SMS, dass Saul bis zur Mittagszeit frei und in seiner Stadtwohnung sei. Neve schiebt Arbeit im Schrebergarten vor und fährt mit dem Velo eilends durch London zum Geliebten. Sie findet Saul tot und voller Blut in seiner Wohnung, erschlagen mit einem Hammer, der neben dem Opfer liegt. Neve hat einen Schock, gerät in Panik, und anstrengende Lügenwochen und endlose Verstrickungen beginnen. Sie hat Angst, dass ihre Affäre auffliegt. Statt die Polizei zu rufen, beginnt Neve die Räumlichkeiten zu schrubben und zwar mit einer Gründlichkeit, die alle Spuren ihrer jeweiligen Anwesenheit beseitigt, was aber den Ermittlern sofort auffällt und Vermutungen schürt. Endlich wieder daheim, bemerkt sie, dass sie ihr Armband liegen liess. Mitten in der Nacht fährt sie – immer mit dem Velo unterwegs – nochmals in Sauls Wohnung. Der Tote liegt noch da, aber Hammer und Schmuckstück (ein Geschenk ihres Mannes zum Vierzigsten) sind verschwunden. Jemand muss ihr Geheimnis kennen, wahrscheinlich ist das der Mörder. Neve entscheidet, auf eigene Faust zu ermitteln. Sie unternimmt gefährliche und oft unverständliche Recherchen. Die offiziellen Ermittlungen leitet Detective Inspector Hitching. Der vermutet, dass Neve in diesen Mordfall verwickelt ist. Er versucht auf freundschaftliche Art ihr Vertrauen zu gewinnen und ködert sie mit der Aussage: «Egal, mit wem ich spreche, alle sagen: Wenden Sie sich doch an Neve Connolly, die weiss das bestimmt. Mit der redet jeder, alle vertrauen sich ihr an.» Derweil trifft sie sich mit ihrem langjähriger Kollegen- und Freundeskreis weiter bei der Arbeit und gerne mal tagelang auch in Neves und Fletchers Haus, um im Garten ein Gewächshaus zu erstellen. Dem Autorenpaar Nicci Gerrard und Sean French ist es gelungen, trotz Lug und Betrug eine sympathische, lebensnahe Protagonistin aufregend durch soziale Themen zu führen, der ich als Leserin wohlgesinnt bin. Das Ganze gerät zwar fast ausser Kontrolle, die Spannung steigt und nimmt ein überraschendes Ende.

Marianne de Mestral

Nicci French: **Was sie nicht wusste**. C. Bertelsmann 2019, 445 Seiten, 15.90 Franken.

# Es wird anders, Luisa.



Ich wollte alleine sein, dann kamst du. Ich habe dich fast über den Haufen gerannt, so schnell war ich unterwegs, da, an der Ecke Streulistrasse und Hofacker, ich bog rechts ab, schaute aber auf den Emmaus

gegenüber, das Brockenhaus, in das ich schon seit Jahren möchte, aber immer ist es zu, genau dann, wenn ich daran vorbeigehe, an dieser Ecke habe ich dich fast umgerannt und dann «sorry» gesagt, geschrien, weil ich doch immer so laut Musik höre beim Joggen, und es brauchte nicht einmal einen zweiten Blick, ich habe dich sofort erkannt. Luisa. Trotz Maske, denn es stimmt gar nicht, dass man Menschen nun weniger gut erkennt damit, man weiss, wer es ist, oft einfach wegen des Gangs, wegen der Art, wie jemand den Kopf senkt und etwas auf dem Handy liest, an den Augen. «Luisa», sagte ich also, nahm die Kopfhörer ab, und du hast die Maske weg gemacht, damit man dein Gesicht ganz sieht, und hast gelächelt.

Es sind Jahre vergangen, Jahrzehnte sogar, seit wir zusammen gearbeitet haben in dieser

Firma, in der du zuerst eine andere Funktion hattest, dann für einige Wochen, oder waren es Monate, verschwunden bist und schliesslich zurückkamst, in die Administration, in mein Büro. Was du hattest, wusste niemand so genau, vermutlich irgendeinen Zusammenbruch, wie es das so gibt. Du warst immer pünktlich, immer so organisiert, nur Stress hast du nicht gut vertragen. Die Chefin hatte dich in der Hand, du warst ihr ausgeliefert, wohl weil du dachtest, dass dich niemand sonst anstellt, mit deiner Lücke im CV. Ich weiss noch, dass ich immer versucht habe, dich zum Lachen zu bringen.

Und jetzt standest du vor mir, und ich sah dir deine Einsamkeit einfach so an. Sie hing an dir wie ein schlecht sitzendes Kleid, etwas stimmte nicht, man konnte es nur nicht gleich benennen. Wir haben uns ein wenig unterhalten. Du lebst immer noch so wie damals, also allein, mit dem gleichen Job, dem gleichen Tagesablauf, und deine Hände zitterten wie früher. Du kamst mir vor wie eine streunende Katze, und ich hätte dich am liebsten mitgenommen oder dir zumindest versprochen, mich zu kümmern. Aber dann hatte ich Angst, dass ich so ein Versprechen ja niemals würde halten können, mein Leben ist zu voll. Heute wollte ich alleine sein, Ruhe

haben, ich kann mir das aussuchen. Die Einsamkeit will man nicht, und das ist der Unterschied, sagte eine Frau in einem Dokumentarfilm, der Anfang Jahr im Schweizer Fernsehen kam. «Tabu Einsamkeit» heisst er. Mehr als jeder dritte Mensch in unserem Land ist einsam. Es passiert leicht, in unserer Gesellschaft einsam zu sein. Man wolle einfach so gemocht werden, wie man ist, sagt die Filmern des Doks, aber das sei so schwierig in unserer Zweckoptimierungsgesellschaft. Das Aussehen kann reichen, um schon als Kind zur einsamen Einzelgängerin zu werden. Wenig Geld schliesst aus, lässt einen nicht teilhaben am Feierabendbier, am Zmittag mit den Arbeitskollegen im Restaurant und schon ist man raus aus der Gemeinschaft. Ein Schicksalsschlag, eine Krankheit, eine Depression, eine Sensibilität, die einen ein wenig anders macht als die anderen, das kann reichen. Einsam ist man im Verborgenen.

Einsamkeit ist ein Tabu. Und weil ich Luisa getroffen habe und weil Corona ist und weil wir doch jetzt eine neue Solidarität haben in unserer Gesellschaft, ein neues Bewusstsein, hoffe ich, glaube ich, dass es jetzt anders wird. Dann ist bald niemand mehr alleine mit der Einsamkeit.

Andrea Sprecher

Reklame

**P.S.**  
**p.s.**

## ICH BESTELLE

Probeabo 5 Wochen kostenlos       Jahresabo für 230 Franken  
 Gönnerabo ab 300 Franken von P.S., die linke Zürcher Zeitung

Name / Vorname

Strasse / Postfach

PLZ / Ort

P.S. Verlag, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich, aboservice@pszeitung.ch